

römischen Bemühungen um die Rückführung ehemaliger Anhänger von Erzbischof LeFebvre in die kirchliche Gemeinschaft verbunden, in der Tat heute eine sehr wichtige kirchliche und wahrhaft ökumenische Aufgabe. – Die den Beiträgen vorausgehenden Grußworte sind reichlich, die Gratulanten „hochkarätig“: Kardinaldekan Rossi, Bundeskanzler Helmut Kohl, Bischof Lehmann, der Apost. Nuntius Uhač, der bayerische Ministerpräsident Max Streibl und andere. – Die Thematik der Festschrift entspricht den Tätigkeitsfeldern und dem Lebenswerk des Geehrten: Es handelt sich um Gegenstände aus der systematischen Theologie und angrenzenden Bereichen, Fragen des Ordenslebens und den Themenkreis „Kirche nach dem Konzil“. Besonderes Interesse des Rezensenten fanden die ausgezeichneten kirchenrechtlichen, genauer ordensrechtlichen Beiträge von Viktor Dammertz, Stephan Haering und Joseph Pfab. Sehr informativ auch die Ausführungen von Msgr. Camille Perl, Sekretär der Päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei“, über die Arbeit eben dieser Kommission. Dabei geht der Autor auch auf die Konzessionen im liturgischen Bereich ein, die er gegen heftige Attacken auch von seiten einiger Bischöfe verteidigt: „Aber es bleibt schwer zu verstehen, wie dieses pastorale Argument, jenen Gläubigen entgegenzukommen, so wenig einleuchtend zu sein scheint; dies besonders in einer Zeit, in der soviel wie nie zuvor von Pastoral gesprochen wird, ja, wo ‚aus pastoralen Gründen‘ sogar Vorschriften der Liturgie geändert oder fallen gelassen werden können oder wo noch die eigenwilligste ‚Kreativität‘, die oft ganz am Sinn katholischer Liturgie vorbeigeht, mit pastoralen Gründen gerechtfertigt wird... Denn es ist auffällig, wie viele junge Menschen unter den Traditionalisten zu finden sind und wie gerade Jugendliche, die erst nach der Liturgiereform geboren wurden, sich von den alten Formen lateinischer Liturgie angezogen fühlen.“ Wie man sieht, geht dieser Beitrag am direktesten auf die heutige Tätigkeit von Kardinal Meyer ein. Wenn der Bundeskanzler in seinem Grußwort der Festschrift die Aufmerksamkeit und Wirkung wünscht, die einem solchen theologischen Werk gebühren, so ist es genau dies, was auch der Rezensent der vorliegenden Festschrift wünscht.

Besprechungen

Geistliches Leben

Ganz und heil. Unterschiedliche Wege zur Selbstverwirklichung. Hrsg. v. Karl FRIELINGSDORF und Medard KEHL. Würzburg 1990: Echter Verlag. 228 S., kt., DM 29,-.

Um den heute vielfach gebrauchten und ambivalenten Begriff „Selbstverwirklichung“ gehen die hier vorliegenden Beiträge. „Selbstverwirklichung“ ist ein zentrales Thema der Anthropologie.

Von den elf Autoren sind sechs Jesuiten, die von ihren speziellen theologischen Fächern und von ihrer Arbeit in der spirituellen Lebensbegleitung her die entsprechende Kompetenz für die Behandlung dieses Themas besitzen.

Eine Anzahl der Beiträge stellt das vielschichtige Konzept der Selbstverwirklichung dar, wie es die sogenannte Humanistische Psychologie entwickelt hat. Diesem in allen Fällen sehr gut gelungenen Überblick schließt sich jeweils eine Auseinandersetzung aus der Sicht des an Jesus Christus Glaubenden an.

Im ersten Beitrag setzt sich Medard Kehl, Professor für Dogmatik, mit der Selbstverwirklichung im New Age, also mit der Psychologie, die sich als religiöse Heilslehre versteht, auseinander. Unter dem Aspekt von „Schuld und Vergebung“ behandelt der Jugendpfarrer Harald Fischer den Begriff

der Selbstverwirklichung bei Sigmund Freud. Der Jesuit Hermann Kügler, Leiter eines Jugendzentrums in Trier, untersucht in seinem Beitrag das Werk von Erich Fromm, der unter Selbstverwirklichung zusammenfassend die „Kunst, menschlich zu leben“ versteht. Karl Frielingsdorf, Religionspädagoge und Pastoralpsychologe an der Hochschule St. Georgen, Frankfurt, erläutert die acht Lebensphasen der Identitätsfindung, wie sie Erik H. Erikson versteht. Der Subregens und Studentenseelsorger an St. Georgen, Christoph Kentrup, untersucht das Persönlichkeitsverständnis von Carl R. Rogers, dem es in seiner Therapie darum geht, die Selbstentfaltung der Persönlichkeit zu ermöglichen, deren Selbstverwirklichung bisher verhindert wurde. Der Benediktiner Sebastian De-four beschreibt den Prozeß der Individuation, die nach C. G. Jung der Weg der Selbstverwirklichung ist. Werner Strodmeier, Leiter einer Hamburger Lebensberatungsstelle, zeigt den Ansatz von Viktor E. Frankl auf, der im Stellen und in der Beantwortung der Sinnfrage den Kern der Selbstverwirklichung sieht. Das Thema Selbstverwirklichung im Zen, das Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zum christlichen Menschenbild aufweist, behandelt Nikolaus Brantschen, Studentenseelsorger und Zen-Lehrer in Zürich.

In den letzten drei Beiträgen werden drei christliche Modelle von Selbstverwirklichung beschrieben, einmal die Gedanken von Romano Guardini über die „Annahme seiner selbst“ (Jörg Splett), sodann der Weg zur Selbstverwirklichung in den ignatianischen Exerzitien (Piet van Breemen SJ) und abschließend unter dem Titel „Der verwundete Heiler“ die Selbstverwirklichung des Christen im „Scheitern“ des Gekreuzigten (Agnes Lanfermann MMS). Wegen der jeweils gelungenen Übersicht über die einzelnen anthropologischen Denkansätze und Modellentwicklungen sowie wegen der kritischen Stellungnahmen zu den verschiedenen Konzepten aus dem christlichen Menschenverständnis heraus sei dieser Sammelband vor allem denen empfohlen, die in der seelsorgerlichen Lebensberatung tätig sind.

Klemens Jockwig

MELLO, Anthony de: *Der springende Punkt*. Wach werden und glücklich sein. Freiburg 1991: Herder. 198 S., geb., DM 29,80.

„Awareness – Bewußtheit“ heißt schlicht und einfach der Titel der englischen Originalausgabe dieses Buches, und es ist wirklich immer wieder die Botschaft des „Bewußtwerdens“, die Anthony de Mello in seinen Schriften und in vielen kleinen Geschichten zum Thema macht. Menschen sind bereit, sich maßlos anzustrengen, nur um ihren guten Ruf nicht zu verlieren und den guten Eindruck, den sie von sich selbst haben. Sie vermögen alles zu einem Spielzeug zu machen, aus dem sie ihr Selbstbewußtsein mühsam aufbauen: Schmeicheln, echtes Lob, Leistungsfähigkeit, intellektuelle Fähigkeiten, Frömmigkeit, selbst Beziehungen zu anderen Menschen. Die Kehrseite dieser Anstrengung ist dann die Erwartung, jetzt aber auch mit einem glücklichen Leben belohnt zu werden, und die Angst vor dem Verlust. Immer wieder stellt de Mello diesen Zusammenhang dar, und immer wieder bietet er die Alternative an: die eigenen negativen Gefühle wie Angst vor dem Verlust und Unzufriedenheit wahrzunehmen, sich von ihnen zu distanzieren und festzustellen, daß ein glückliches Leben nicht von äußerer Bestätigung abhängt. De Mello ist ein Prediger der Autonomie von den Dingen dieser Welt, ein völliger Skeptiker gegenüber selbstfabrizierten Garantiescheinen auf Glück, mit einer ganz besonderen Begabung zum Erzählen, zum Erfinden von Bildern und manches Mal auch mit einem Hang zu starken Worten. Mit wenigen Sätzen nur vermag er es, den Zugang zu einem spirituellen Bereich zu eröffnen, den er bevorzugt „bewußtes Leben“ nennt. Sein Buch ist eine einzige Einladung zu diesem Leben, vielseitig, humorvoll und charmant herausfordernd.

Johannes Römelt

JUNGMANN, Josef Andreas: *Christliches Beten in Wandel und Bestand*. Freiburg Neuausgabe 1991: Herder. 216 S., Paperback, DM 24,80.

Jüngere Theologiestudenten oder Ordensleute wissen oft kaum, wer J. A. Jungmann († 1975) war und wie grundlegend dessen Forschungen zu jenen liturgischen Reformen beitrugen, die bei Jüngeren nicht mehr umstrittenes Thema, sondern auf verschiedene Weise gelebte Selbstverständlichkeiten sind. Nun ist es kennzeichnend für Jungmanns Format, daß er, der ja nicht nur Liturgiker, sondern ursprünglich Pastoraltheologe war, seinem monumentalen Werk über die Entwicklung der Meßliturgie im Jahre 1969 ein Büchlein über die Geschichte des außereucharistischen Betens an

die Seite stellte. Etwas anderes, Vergleichbares oder Ähnliches gibt es m. W. bis heute nicht. Darum ist es sinnvoll, wenn der Verlag das Buch neu vorlegt.

Natürlich trägt das Buch die Signatur seiner Zeit – und seines Autors; letzteres bedeutet, daß sich fast unendlich viele Belege und Beispiele für die Geschichte des Betens versammelt finden, was die Lektüre besonders deshalb nicht erleichtert, weil dieser sammelnd-beschreibende Stoff vielfach auf bis zu zwanzig Seiten eines Kapitels ohne Zwischenüberschriften geboten wird.

In dem Buch findet der breite Bereich dessen weniger Berücksichtigung, was seit „Evangelii nuntiando“ und den Anregungen durch die lateinamerikanische Theologie breite Beachtung fand, wenn auch weniger im deutschen Sprachraum: die Volksfrömmigkeit. Mit dieser neuen Aufmerksamkeit hängen Probleme zusammen wie etwa die soziologischen und psychologischen Dimensionen des konkreten Betens, die Wechselbeziehungen mit vorgefundenen Kulturen und Religionen, das Spannungsfeld von Gebetsfrömmigkeit und Weltfrömmigkeit. All diese Stichworte gäben zusätzliche Perspektiven dazu ab, wie auch die Geschichte des Betens gesehen und beschrieben werden kann.

Aber es macht wenig Sinn, einem Buch von 1969 Antworten auf Fragen von heute abzuverlangen. Und was Jungmann hier an Material bietet, „bedarf inhaltlich keiner Korrekturen, ist heute noch ebenso gültig wie vor zwei Jahrzehnten“ (Kl. Richter, Vorwort, XI), und der Blick auf die Fakten der Geschichte ist wohl eine Voraussetzung dafür, daß neuere Fragestellungen sachgemäß und ohne Ideologie einer Antwort zugeführt werden. In diesem Sinn bleibt das kleine Buch ein Standardwerk.

Peter Lippert

DELP, Alfred: *Worte der Hoffnung*. Hrsg. v. Alice SCHERER. Freiburg 1991: Herder. 125 S., geb., DM 14,80.

Alfred Delp war sicherlich ein in besonderer Weise in der Hoffnung erfahrener Mensch; die Zeit seines Gefängnisaufenthaltes, seines Prozesses vor dem Volksgerichtshof und des Wartens auf die Hinrichtung im Februar 1945 haben seine Hoffnung einer ungeheuren Bewährung ausgesetzt. Darüber hinaus legte er sich sehr bewußt Rechenschaft ab von seiner Sicht des Menschen, seines Verhältnisses zu Gott und seiner Beziehungen in der Gesellschaft. Es ging ihm dabei vor allem darum, daß der Mensch erst einmal ein Minimum an gesunder Menschlichkeit und menschenwürdigem Lebensraum haben müsse, um Gottes fähig zu sein. Das persönliche Zeugnis dieses vertrauensereffüllten und kämpferischen Christen wird dem Leser in den kurzen Abschnitten dieses Büchleins zum eigenen Überdenken angeboten.

Johannes Römelt

KAMPHAUS, Franz: *Was die Stunde geschlagen hat*. Worte, die den Mut wecken. Freiburg 1990: Herder. 208 S., Paperback, DM 24,-.

Die Predigten des Limburger Bischofs Franz Kamphaus haben schon viele Menschen beeindruckt; vor allem hat dies sicherlich mit der Persönlichkeit und der besonderen Ausstrahlung dieses Bischofs zu tun. Zu einem Teil wird diese Ausstrahlung auch beim Lesen der Predigttexte spürbar, von denen hier eine weitere Sammlung vorliegt. 40 Predigten sind in diesem Buch zusammengefaßt, denen man die Herkunft vom gesprochenen Wort deutlich anmerkt; jeweils fünf bzw. sechs von ihnen zu den großen christlichen Festen Weihnachten, Ostern und Pfingsten, weitere unter den Stichworten „Mut zum Dienen“, „Freiheit“, „Der Jugend zugewandt“, „Weltweite Verantwortung“, „Leben und Tod“ und schließlich „Zeitgedanken“. Nicht nur die Sprachkraft und manche bildhafte Einzelformulierung Kamphaus' (z. B. von den Tränen als „Grundwasser der Seele“) läßt beim Lesen gerne dem Vorgestellten folgen, sondern auch seine Fähigkeit, Zeitprobleme aufzugreifen und auf sie mit einem wachen Glaubensgespür einzugehen. Daß manche Passagen in verschiedenen Texten gleichermaßen aufgenommen sind, erklärt sich aus der Entstehungsgeschichte des Büchleins, ist nicht gerade leserfreundlich; eine Hilfe für die Beschäftigung mit einzelnen Bibelstellen wäre überdies ein eigenes Verzeichnis im Anhang gewesen, das leider fehlt. Der Wert dieses Buches aber liegt in der aufrichtigen und mutmachenden Verkündigung des Glaubens; mit den Worten von Bischof Kamphaus: „Das Beste liegt immer noch vor uns.“

Johannes Römelt

Heilige Schrift

HOLTZ, Traugott: *Geschichte und Theologie des Urchristentums*. Gesammelte Aufsätze hrsg. v. Eckart REINMUTH und Christian WOLFF. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Bd. 57. Tübingen 1991: J. C. B. Mohr. 492 S., geb., DM 248,-.

Die gesammelten Aufsätze von T. Holtz sind im Laufe von 25 Jahren entstanden und beschäftigen sich hauptsächlich mit Fragen der Geschichte und Theologie des Urchristentums. Ein besonderes Anliegen des Verfassers ist es zu zeigen, daß die Voraussetzung der Formgeschichte, die Evangelien verdanken ihre Entstehung den frühen christlichen Gemeinden, kritischer Prüfung nicht standhält. Dagegen spricht vor allem, daß die Frage der Beschneidung und der Trennung vom Jerusalemer Tempel, die doch so stark in den Paulusbrieffen im Vordergrund steht, sich in den Evangelien nicht wiederfindet. Die Evangelien vermitteln vielmehr Kenntnis von Jesus, der sich die historisch-kritische Wissenschaft zuzuwenden hat. Diese Kenntnis von Jesus wird jedoch erst durch Ostern zur Kenntnis Jesu, da allein von der Auferstehung her seine ganze Geschichte begriffen werden kann.

Auch die Briefliteratur enthält nicht wenige Erinnerungen an Jesus. Das ist um so erstaunlicher, als die Briefe, zumal die des Paulus, in der Regel zu konkreten Problemen in der Gemeinde Stellung nehmen. Zu Recht betont Holtz deshalb, daß eine noch größere Kenntnis von Jesus in den Gemeinden angenommen werden muß, als das die Briefe erkennen lassen.

Holtz nimmt außer zur Geschichte des Urchristentums auch zur Problematik des Gebrauchs des Alten im Neuen Testament, zu Paulus, zur Johannes-Apokalypse Stellung. Den Abschluß des Buches bilden Überblicke über verschiedene Probleme des Neuen Testaments und seiner Wirkungsgeschichte.

Im einzelnen enthält der Band folgende 28 Beiträge: Kenntnis von Jesus und Kenntnis Jesu (3–16); Jesus-Überlieferung und Briefliteratur (17–30); Überlegungen zur Geschichte des Urchristentums (31–44); Die Standespredigt Johannes des Täufers (45–54); Christliche Interpolationen in ‚Joseph und Aseneth‘ (55–71); Zur Interpretation des Alten Testaments im Neuen Testament (75–91); Das Alte Testament und das Bekenntnis der frühen Gemeinde zu Jesus Christus (92–105); Beobachtungen zur Stephanusrede Acta 7 (106–121); Zur Bedeutung der judenchristlichen Terminologie für die Übersetzung des Neuen Testaments (122–125); Zum Selbstverständnis des Apostels Paulus (129–139); Die Bedeutung des Apostelkonzils für Paulus (140–170); Der Antiochenische Zwischenfall Gal 2,11–14 (171–188); Theologie und Christologie bei Paulus (189–204); Zur Frage der inhaltlichen Weisungen bei Paulus (205–222); Die Hoffnung der Kreatur nach Paulus (223–233); Das Kennzeichen des Geistes 1. Kor 12,1–3 (234–246); Traditionen im 1. Thessalonicherbrief (245–269); „Euer Glaube an Gott“ – Zu Form und Inhalt von 1. Thess 1,9f. (270–296); Der Apostel des Christus. Die paulinische „Apologie“ 1. Thess 2,1–12 (297–312); Das Gericht über die Juden und die Rettung ganz Israels 1. Thess 2,15f. und Röm 11,23f. (313–325); Gott in der Apokalypse (329–346); Die „Werke“ in der Johannes-Apokalypse (347–361); Grundzüge einer Auslegung der Bergpredigt (365–377); Einführung in die Probleme des Hebräerbriefes (378–387); Erwägungen zum Thema Einheit und Vielfalt der Kirche nach dem Neuen Testament (388–398); Christus Diakonos. Zur christologischen Begründung der Diakonie in der nachösterlichen Gemeinde (399–416); Beobachtungen zu Umfang und Charakter der Schriftbegründung in der Confessio Augustana (417–433); Die deutsche Bibel. Erbe Luthers und Auftrag (434–455).

Die Themenübersicht macht die Bedeutung der vorliegenden Aufsätze deutlich. Es ist deshalb zu begrüßen, daß sie nun in gesammelter Form vorliegen. Das gilt vor allem deshalb, weil der Verf. sich durch ein abgewogenes Urteil auszeichnet.

Heinz Giesen

Anfänge der Christologie. Festschrift für Ferdinand Hahn zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Cilliers BREYTENBACH und Henning PAULSEN. Göttingen 1991: Vandenhoeck & Ruprecht. 493 S., geb., DM 120,-.

In der Festschrift für den bekannten Neutestamentler F. Hahn haben 28 Fachleute Beiträge zur neutestamentlichen Christologie bzw. zu deren nachbiblischen Entwicklungen verfaßt. Die ersten bei-

den Aufsätze befassen sich mit mehr grundsätzlichen Fragen. So behandelt J. Gnirk das theologische Problem der Rückfrage nach dem irdischen Jesus (13–24). Dabei stellt er fest, daß die bisherige Diskussion dieses Problem keineswegs befriedigend gelöst hat. Nur ein Zusammenspiel zwischen der philosophisch-theologischen und bibeltheologisch-exegetischen Arbeit kann hier weiterführen. Nach H. Paulsen ist die Vieldeutigkeit des Anfangs in der urchristlichen Geschichte die Ursache dafür, daß es vor allem in Auseinandersetzung mit der Heterodoxie zur konkreten Auslegung kommt (25–42). Die so gewonnenen theologischen Eindeutigkeiten würden auch die Abgrenzung von anderen Gruppen ermöglichen. Für die historische Kritik habe deshalb die Wahrheit der Interpretation im Mittelpunkt zu stehen. Kriterium sei hier die *theologia crucis*, wie sie vor allem in Gal 1,6–9 zusammengefaßt sei. Ein übergreifendes Thema behandelt auch M. Hengel (Ps 110 und die Erhöhung des Auferstandenen zur Rechten Gottes, 43–73). Ps 110 wurde bereits vor der Bekehrung des Paulus, d. h. höchstens zwei bis drei Jahre nach dem Tod Jesu für die Erhöhungschristologie fruchtbar gemacht, und zwar ursprünglich in der Jerusalemer Urgemeinde. Die Einsetzung in die messianisch-eschatologischen Würden durch die Auferstehung sei ohne einen messianischen Anspruch Jesu undenkbar gewesen. Den Einfluß der weisheitlichen Traditionen auf die neutestamentliche Christologie sucht H. von Lips zu erfassen (75–95). Das Urchristentum hat nach ihm alle drei Aspekte der weisheitlichen Tradition (verobjektivierte, personalisierte und hypostasierte Weisheit) in den Dienst seiner christologischen Aussagen gestellt. Eine einlinige Entwicklung bezüglich der Übernahme weisheitlicher Traditionen ist dabei nicht zu beobachten.

Die nächsten fünf Aufsätze beschäftigen sich mit der (deutero-)paulinischen Christologie: O. Merk sucht den christologischen Aussagen in 1 Thess nachzuspüren (98–110). Nach C. Dietzfelbinger ist die Sohnschaft Jesu bei Paulus im Zusammenhang seiner Gesetzeslehre zu begreifen: Christus ist nicht Sohn Gottes kraft des Gesetzes wie Israel (und die Israeliten), sondern kraft des Vaterseins Gottes ohne Vermittlung des Gesetzes (111–129). Die weiteren Beiträge zur (deutero-)paulinischen Christologie sind: J. Reumann, Christologie in Philippians, especially Chapter 3 (131–140); K. Kertelge, Adam und Christus: Die Sünde Adams im Lichte der Erlösungstat Christi nach Röm 5,12–21 (141–153); J. Roloff, Der Weg Jesu als Lebensnorm (2 Tim 2,8–13) (155–167).

Vier Autoren nehmen zu Aspekten der markinischen und matthäischen Christologie Stellung: C. Breytenbach, Grundzüge markinischer Gottessohn-Christologie (169–184); A. Lindemann, Die Erzählung der Machttaten Jesu in Markus 4,35–6,6a. Erwägungen zum formgeschichtlichen und zum hermeneutischen Problem (185–207); H. Klein, Christologie und Anthropologie in den Petruslegenden des matthäischen Sondergutes (209–220) und U. Luz, Thesen zur Christologie des Matthäus (221–235). Der Christologie der Apostelgeschichte sind zwei Artikel gewidmet: C. K. Barrett, Submerged Christology in Acts (237–244) und J. Jervell, Der Sohn des Volkes (245–254). Weitere fünf Artikel wenden sich der Christologie des Corpus Ioannaeum zu: W. Loader, Joh. 1,50–51 and the „Greater Things“ of Johannine Christology (255–274); R. Schnackenburg, „Der Vater, der mich gesandt hat“. Zur johanneischen Christologie (275–291); H.-J. Klauck, Bekenntnis zu Jesus und Zeugnis für Gott. Die christologische Linienführung im ersten Johannesbrief (293–306); A. Satake, Christologie in der Johannesapokalypse im Zusammenhang mit dem Problem des Leidens der Christen (307–322) und E. Biser, Was ist mit Diesem? Eine theologische Improvisation über das Thema des von Jesus geliebten Jüngers (323–336).

Dem Hebräerbrief und den Katholischen Briefen wenden sich die folgenden Beiträge zu: H. Hegermann, Christologie im Hebräerbrief (337–352); C. Burchard, Zu einigen christologischen Stellen des Jakobusbriefes (353–368); E. Schweizer, Zur Christologie des Ersten Petrusbriefs (369–382) und A. Vögtle, Christologie und Theologie im Zweiten Petrusbrief (383–398).

Über den Rahmen der neutestamentlichen Christologie hinaus gehen folgende Aufsätze: T. Onuki, Traditionsgeschichte von Thomas 17 und ihre christologische Relevanz (399–415); G. Kretschmar, „Natus ex Maria Virgine“. Zur Konzeption und Theologie des Protevangelium Jacobi (417–428); M. Lattke, Die Messias-Stellen der Oden Salomos (429–445); P. Stuhlmacher, Zur Predigt an Karfreitag (448–472). Eine beeindruckende Liste der Veröffentlichungen F. Hahns von 1959–1989 beschließt das Buch (473–493). Die Festschrift ist eine würdige Dankesgabe an einen herausragenden Bibelwissenschaftler, der sich gerade um die neutestamentliche Christologie so verdient gemacht hat. Wie unser Überblick zeigt, sind fast alle neutestamentlichen Schriften erfaßt. Wer sich mit dem neuesten Forschungsstand vertraut machen will, wird nicht enttäuscht. Heinz Giesen

KARRER, Martin: *Der Gesalbte*. Die Grundlagen des Christustitels. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 151. Göttingen 1991: Vandenhoeck & Ruprecht. 482 S., geb., DM 138,-.

Obwohl „Christos“, „der Gesalbte“, der häufigste christologische Titel im NT ist, liegt mit der Erlanger Habilitationsschrift Karrers erstmals eine umfassende Untersuchung seiner Vorgeschichte vor. Die Überprüfung der philologischen und religionsgeschichtlichen Grundlagen für unseren Titel beweist, daß der lange Zeit geltende Konsens, er sei vornehmlich durch den herrscherlichen Messianismus geprägt und beim Eintreten des Christentums in die griechische Welt zu einem bloßen Namen verblaßt, sich nicht aufrecht erhalten läßt. Karrer zeichnet zunächst die Forschungsgeschichte nach und zeigt, daß der Titel seinen Träger bis in die Alte Kirche hinein immer identifiziert und charakterisiert.

Im Zentralteil des Buches stellt Karrer den Realienhintergrund für unseren Titel dar, zeichnet den Begriffsrahmen des jüdischen Erbes nach und weist auf die Herausforderung hin, die die griechisch-römischen Vorstellungen um Salbung zu Unsterblichkeit und Vergottung für die junge Christenheit bedeutete. Im Judentum salbte man Könige höchstens bis zum Ende der davidischen Königsherrschaft im frühen 6. Jh. v. Chr. „Gesalbter Jahwes“ wird vor allem zu einem Theologumenon. Wichtig ist, daß „Gesalbter Jahwes“ in der Zeit Jesu und der frühen Kirche nie als politisch-königlicher Begriff aktualisiert wird.

In nachexilischer Zeit wurde die Salbung des Hohenpriesters eingeführt, die in der Krise um 170 v. Chr. mit der Salbung des Hohenpriesters Onias III. ihr Ende fand. Die einzige zur neutestamentlichen Zeit noch vollzogene Salbung findet im Kult statt. Bedeutsam ist in der jüdischen Entwicklung der Vorstellung, daß Öl, Salbung und Gottnähe so eng zusammengehören, daß das Salböl „Salböl Jahwes“ (Lev 10,7; 21,12) heißen kann. Bis zur Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. wurde das Allerheiligste „das Gesalbte“ schlechthin (Dan 9,26b LXX).

Bei aller Parallelität von Salbungsriten im paganen Bereich sind die Bezeichnungen „Gesalbtes“ und „Gesalbter (Gottes)“ allein im Judentum und Christentum zu finden. Auf dem gemeinantiken Hintergrund, wonach der oder das Gesalbte heilig, Gott nah, Gott übergeben ist, war der Christus-Titel dem Heidentum vermittelbar, ohne ihn in halbmagischen Volks- und Aberglauben abgleiten zu lassen.

Nach der Darstellung des Realienhintergrundes versucht Karrer, den Christus-Titel in den Begriffsrahmen des jüdischen Erbes zu stellen. Die nähere Untersuchung bestätigt, daß die singuläre Würde und Gottnähe das Eigentliche der Salbungsvorstellung und der Gesalbtenaussagen im Judentum zur Zeitenwende ausmachen. Daß Jesus sich selbst wahrscheinlich nie Gesalbter genannt hat, ist für den Begriff nur vorteilhaft. „Denn so deutet er nicht nur Jesu Wirken in sich, sondern sein Wirken und seine Würde nach der Auferweckung unter Einbezug der Passion“ (406). Christus erfüllt nach urchristlicher Überzeugung das, was das Gesalbte ausmacht. „Konkurrenzlos ist er als Person Gott nah und verbunden. Wie die Segenssphäre Gottes nach ererbtem Glauben vom Kult um das Allerheiligste ausstrahlt, so strahlt sie nach neuer Glaubenserfahrung von ihm, dem christlich geglaubten Gesalbten, aus“ (406). Dies ist der Kern, der in der hellenistischen Gemeinde bis Paulus zum Titelnamen führt, der sich auch auf dem Hintergrund der gemeinantiken Salbungsvorstellungen an pagane Adressaten vermitteln ließ. Das von Karrer ausgewertete Material aus dem Judentum und aus der griechisch-römischen Welt bietet einen sachgemäßen Zugang zu dem häufigsten christologischen Titel des Neuen Testaments. Heinz Giesen

Der erste und der zweite Petrusbrief. Der Judasbrief. Übersetzt und erklärt von Otto KNOCH. Reihe: Regensburger Neues Testament. Regensburg 1990: Fr. Pustet. 333 S., Ln., DM 78,-.

O. Knoch ersetzt mit seinem Kommentar zu 1 Petr, Jud und 2 Petr die Auslegung von Johann Michl, die zusammen mit den übrigen sogenannten Katholischen Briefen in 2. Auflage 1968 in derselben Reihe erschienen ist. Nach eigenem Bekunden verdankt er bei seiner Auslegung viel J. Michl und seinem Lehrer K. H. Schelkle. Sein Kommentar soll auch zum ökumenischen Ge-

spräch über die Frage nach der Entstehung der katholischen Großkirche, der Rolle der römischen Gemeinde und ihrer Bischöfe sowie ihres petrinischen Erbes beitragen. Einen besonderen Akzent legt er darauf, die Texte für den Christen heute in ihrem theologischen und spirituellen Wert zu erschließen.

In der Einleitung zu 1 Petr behandelt Knoch zunächst die Frage der Adressaten des Briefes, seines Zwecks und Inhalts. Mit Recht tritt er für die Einheit des Briefes ein und betont die hohe Qualität seiner Sprache und des Stils. Der Brief sei in Rom zwischen 67 und 80 n. Chr. wahrscheinlich vom Paulusbegleiter Silvanus (1 Petr 5,12) in einer Petruschule abgefaßt worden, die eine große Nähe zur paulinischen Theologie gehabt habe. Die Annahme einer Petruschule ist allerdings schwierig. Zudem meint Knoch selbst später im Gegensatz zu dieser Hypothese (144), der Verf. von 2 Petr habe keiner Petruschule angehören können, da eine solche nicht bezeugt sei (216). Mit der Annahme der Verfasserschaft von 1 Petr hängt auch die relativ frühe Datierung von 1 Petr zusammen. Da die Zeit Domitians (81–96 n. Chr.) – anders als Knoch annimmt – keine Zeit universaler Christenverfolgung war, kann deren fehlende Bezeugung in 1 Petr kein Argument gegen eine spätere Verfasserschaft sein. Die Frühdatierung ist wahrscheinlich auch ein Grund für die These, der Verf. schärfte die Naherwartung ein (21 u. ö.). Die entsprechenden Texte lassen sich durchaus auch anders erklären (vgl. z. B. den Kommentar zu 1 Petr von N. Brox). Die Einführung in 1 Petr endet mit einer guten Übersicht über die Botschaft von 1 Petr. Durch seine verständliche Sprache macht Knoch auch Laien die Botschaft von 1 Petr zugänglich. Neben der gründlichen Einzelauslegung der Texte stellt er in zehn Exkursen wichtige Themen (z. B. die Hoffnung der Christen, Amt und Charisma) geschlossen dar.

Weil der kurze Judasbrief in 2 Petr aufgenommen wird, behandelt ihn Knoch zu Recht vor 2 Petr. Sein Verf. steht in der apokalyptischen und parännetischen Tradition des Judentums und des Judentums und nimmt die gemeinsame christliche Lehr- und Glaubensüberlieferung auf. Die bekämpften Irrlehrer sind pneumatistische Libertinisten, die sich rühmten, unmittelbar geistige Erkenntnisse und Erfahrungen der Welt des Göttlichen und der Geistwesen zu besitzen. Der Verf. könne eine führende Persönlichkeit aus dem Wirkungsbereich des Judas, aber auch Judas selbst gewesen sein, der als junger Verwandter Jesu noch um 80–85 gelebt haben könnte. Neben der Einzelauslegung behandelt Knoch in einem Exkurs das für Jud wichtige Thema des ein für allemal überlieferten Glaubens. 2 Petr, der keinerlei Einfluß auf 1 Petr erkennen läßt, vermittelt den Eindruck eines Testaments. 2 Petr 2 arbeitet fast den ganzen Text von Jud 3–16 ein. Die Gegner sind nun allerdings nicht mehr dieselben wie im Jud. Die Art und Weise, wie 2 Petr an die erste christliche Generation erinnert, schließt eine Verfasserschaft durch Petrus aus. Der Brief dürfte um 100–110, wahrscheinlich in Rom, von einem hellenistischen Judenchristen geschrieben worden sein, der sich bewußt dem Kreis derer einordnete, die in Rom um die Wahrung der apostolischen Glaubensüberlieferung und um die Einheit der Kirche bemüht waren. Knoch geht in diesem Zusammenhang auch auf das Problem pseudonymer Schriften im NT ein.

Knoch hat es verstanden, die wesentliche Botschaft der drei neutestamentlichen Spätschriften in einer Weise auszulegen, daß sie heutigen Menschen noch etwas zu sagen haben. Durch seine verständliche Sprache macht er sie auch Nichttheologen zugänglich.
Heinz Giesen

MUSSNER, Franz: *Dieses Geschlecht wird nicht vergehen*. Judentum und Kirche. Freiburg 1991: Herder. 192 S., geb., DM 46,-.

Mußner vereinigt im vorliegenden Band größtenteils schon anderswo veröffentlichte Beiträge, die alle um das Thema Judentum – Christentum kreisen. Zunächst gibt er eine Übersicht über den katholisch-jüdischen Dialog seit 1945. In seinem zweiten Aufsatz sucht er zu zeigen, daß „dieses Geschlecht“ in Mk 13,30 sich nicht auf die Zeitgenossen Jesu, sondern auf das Volk der Juden bezieht, das bis zur Parusie existieren werde. Daß man hier den zeitlichen Aspekt im Sinn von einer Generation ausblenden kann, erscheint jedoch zweifelhaft. Wahrscheinlicher dagegen ist, daß die Zeitangabe sich nicht auf die Parusie bezieht, sondern auf den Tod Jesu. Mehrere Artikel befassen sich mit der Stellungnahme des Paulus zu Israel im Römerbrief. Mußner vertritt die These, daß ganz Israel auf einem Sonderweg gerettet werde, und zwar durch den Parusiechristus allein aus Gnade und allein aus Glauben (Röm 11,26b). Das entspricht genau der Rechtfertigungslehre des

Paulus. Gott hat seinen Bund mit Israel nie gekündigt (11,27); er wird ihn erneuern als einen Sündenvergebungsbund. Ganz Israel wird „um der Väter willen“ (11,28b) die endzeitliche Gabe des Bundes aufgrund der unzerstörbaren Liebe Gottes zu seinem erwählten Volk zuteil. Daß es den Juden post Christum noch geben muß, liegt im Heilswillen Gottes begründet, der Israel gegenüber dem Evangelium verstockt (Röm 11,8), um vor aller Welt sein Erbarmen zu manifestieren. Die Verstockung Israels ermöglicht zudem die Heidenmission. Der Jude muß bleiben als Garant und Zeuge für die konkrete Heilsgeschichte, als bleibende Wurzel der Kirche und ihr von Gott gewollter Begleiter bis zur Parusie, als der lebendige Zeuge für Gottes undurchschaubare Wege und als der endzeitliche Zeuge der übermächtigen Gnade. – Daß Gott Israel trotz seiner Verstockung am Ende das Heil schenken wird, entspricht der Logik dessen, der aus freier Gnade souverän handelt und sich erbarmt, wem er sich erbarmen will. Röm 9–11 vermag auch den christlichen Antijudaismus abzubauen zu helfen. – Den Grund dafür, daß Paulus von seinen antijudaistischen Aussagen (1 Thes 2,14–16) in Röm 9–11 abgerückt ist, erblickt Mußner in dessen tieferer Einsicht in die überfließende Gnade Gottes, die allen das Heil durch Christus anbietet. – Christus ist das Ende des Gesetzes (Röm 10,4), insofern der Glaube an Christus und nicht das Gesetz heilsvermittelnde Funktion hat.

Die Sammlung von Herrenworten in der Logiquelle, ihren Vorstufen und der Bearbeitung im MtEv spiegeln die christologisch bedingte allmähliche Ablösung der Kirche von Israel wider. – Die Darstellung dieses Ablösungsprozesses dürfte aber kaum die Haupterzählintention der Apostelgeschichte sein, wie Mußner meint, sondern eher eine Folge der Darstellung der Kontinuität des Christuszeugnisses. Die analogielose nationalsozialistische Judenvernichtung sieht Mußner in der analogielosen Einzigartigkeit des jüdischen Volkes (Erwählung und nie gekündigter Bund) begründet. – Gemeinsame Aufgaben und Ziele von Juden und Christen gegenüber der modernen Welt sind nach Mußner vornehmlich das Eintreten für die Schöpfung, die Menschenwürde und die Wahrheit im umfassenden biblischen Sinn. In einem weiteren Beitrag zeigt Mußner, daß das Wesen des Christentums im gemeinsamen Essen besteht, insofern es – schon im AT – den Willen zur Gemeinschaft ausdrückt. – Weitere Beiträge thematisieren das Reich Christi im Corpus Paulinum, das Kirchenverständnis des Epheserbriefes. Abschließend versucht Mußner ein Programm der Theologie nach Auschwitz zu entwerfen.

Die von Mußner vorgelegten Aufsätze sind geeignet, die Augen dafür zu öffnen, daß die Kirche immer auf ihre eigentliche und bleibende Wurzel verwiesen ist. Allen, die am jüdisch-christlichen Gespräch interessiert sind, aber auch jenen, die ihr eigenes Christsein tiefer verstehen wollen, bietet das Buch eine gute Hilfe.

Heinz Giesen

Religionstheologie und Dogmatik

Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Erweiterte Neuausgabe in 5 Bänden. Hrsg. v. Peter EICHER. München 1991: Kösel-Verlag, kt., DM 98,-.

Sieben Jahre nach dem Erscheinen liegt das „Neue Handbuch“ in einer erweiterten Neuauflage vor, die jetzt fünf statt der früheren vier Bände umfaßt, bedingt durch 26 neue Beiträge, die vor allem die augenblicklichen Tendenzen der Theologie widerspiegeln: die Aufmerksamkeit für die anderen Religionen, die Rücksicht auf die Erkenntnisse von Psychologie und Psychoanalytik, die Einbindung in die gesellschaftlichen Strukturen und deren Problematik, aber auch die bleibend notwendige Reflexion auf Gottes Offenbarung und deren eschatologische Dimension.

Mit den neuen Beiträgen ziehen auch neue Autoren in das Handbuch ein: G. Collet, J. Ernst, R. Faber, K. Gabriel, H. H. Henrix, K. Hilpert, K. J. Kuschel, J. Mautner, M. Weinrich.

Die übernommenen Beiträge der Erstauflage sind durch neue Literaturangaben auf den Stand gebracht; und endlich runden neue Register (aus den 5 Seiten Suchregister ist ein 56 Seiten umfassendes Stichwortregister geworden, und ein Namenregister von 10 Seiten ist hinzugekommen) das Werk ab und machen es zu einem noch besseren Arbeitsbuch.

Viktor Hahn

Wörterbuch der feministischen Theologie. Hrsg. v. Elisabeth GÖSSMANN, Elisabeth MOLT-MANN-WENDEL, Herlinde PISSAREK-HUDELIST u. a. Gütersloh 1991: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 476 S., geb., DM 78,-.

Es ist wie mit den „Grünen“: Man kann über ihre Fähigkeit, Politik zu betreiben, streiten, ihre kritische Funktion steht außer Zweifel und ist dankbar anzuerkennen: „Feministische“ Theologie wird weitgehend in ihrer theologischen Relevanz bezweifelt, ihre kritische Funktion hat sie zumindest, und sie ist wahrzunehmen.

Diese kennenzulernen ermöglicht das vorliegende Wörterbuch, in dem 77 Autorinnen (auch aus nichtchristlichen und nichtreligiösen Zusammenhängen) in 95 Artikeln diesen großen Bereich der Theologie zu erschließen suchen. Dies geschieht in Beiträgen zu klassisch theologischen Begriffen (von „Ämter“ bis „Weisheit“) wie auch zu ausgesprochen feministischen Begriffen (von „Androzentrismus“ bis „Womanistin“), in sehr kurz informierenden (vgl. z. B. „Kommunionhelferin“ und „Ministrantin“) und in grundlegend ausführlichen (z. B. „Anthropologie“, „Feministische Theologie“, „Kreuz“, „Sünde/Schuld“).

Für die grundsätzliche Seriosität bürgen die Namen der Herausgeberinnen: E. Gössmann, E. Moltmann-Wendel, H. Pissarek-Hudelist, I. Praetorius, L. Schottroff und H. Schüngel-Straumann, die (sehr sympathisch) unter dem letzten Stichwort ihre jeweilige Sicht der „Zukunft“ der feministischen Theologie darstellen, zudem (auch sehr sympathisch) sich am Ende des Werkes in einem kurzen Lebenslauf vorstellen und das mit nicht verschwiegenem Alter und mit Bild.

Man wird mir das Sympathisch als männlich-arrogantes Urteil auslegen, aber es soll nur zeigen, daß ich mich über dieses Wörterbuch freue, wenn auch zunächst einmal als Informationsquelle. Ich kann aber auch nicht meine Freude über die Aufzählung männlicher Gottesvorstellungen verbergen (S. 103), wo nach der Allmächtige und der ganz Andere die höchste Vernunft genannt wird (Ob Vernunft, wenn schon nicht vom Artikel, sich von der Sache her als männlich empfiehlt?).

10 Seiten „Sachregister“ und ebensoviele „Personenregister“ beschließen das Werk. Viktor Hahn

BERNHARDT, Reinhold: *Der Absolutheitsanspruch des Christentums.* Von der Aufklärung bis zur pluralistischen Religionstheologie. Gütersloh 1990: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 263 S., kt., DM 58,-.

Die Ausgangslage dieses Buches ist bestimmt durch Sätze wie „Nur wer an Christus glaubt, hat Leben“ und „Heil gibt es allein in der Kirche“. Passen solche Sätze, das ist die Frage, in eine Welt, die durch „Pluralität“ gekennzeichnet ist? Meldet sich hier nicht Widerstand? Andererseits, so fragt der Autor weiter, kann die christliche Religion ihren Wahrheitsanspruch so weit reduzieren, daß sie sich in das Nebeneinander grundsätzlich gleichberechtigter Geltungsansprüche einfügt? Ist sie nicht gehalten, wenn sie sich nicht aufgeben will, gerade auch in einer pluralistisch verfaßten Gesellschaft ihre Botschaft als die allein geltende Wahrheit zu verkünden? Viele Fragen sind mit dem Gesagten verbunden, die erst einmal ohne weitere Systematik aufgelistet werden, um dann einer grundsätzlichen Erörterung unterzogen zu werden. Zunächst geht es um Begriff und Problem der Absolutheit des Christentums, wobei sowohl geschichtliche wie systematische Aspekte zur Sprache gebracht werden; ausführlich behandelt wird sodann die Frage, was der Absolutheitsanspruch genauer und eigentlich besagt. Es folgt eine Darstellung möglicher Modelle, wie der Absolutheitsanspruch des Christentums verstanden werden könnte: das Modell dualistisch-exklusiver Alleingeltung, das Modell hierarchischer Superiorität, das Modell inklusiver Dualität. Alle diese Modelle werden umfassend durch die Geschichte konkretisiert und verdeutlicht. Im Anschluß an diese grundsätzlich möglichen, somit auch mehr typologischen Charakter aufweisenden Modelle werden Einzelentwürfe vorgestellt: die Entwürfe von Ernst Troeltsch, Karl Barth, Karl Rahner. Die eigene Antwort des Autors wird vorgelegt, exemplifiziert und verdeutlicht durch die „Pluralistische Religionstheologie“ von John Hick. Es kann in dieser kurzen Besprechung weder diese vom Autor „kopternikanisch“ genannte Konzeption dargestellt werden, noch kann eine Auseinandersetzung erfolgen, so sehr dies hier notwendig und erfolgversprechend wäre; um dem Leser wenigstens eine erste Vorstellung zu geben, seien zwei Aussagen zitiert, die der Autor selbst als Zentralsätze bezeichnet:

„Alle Religionen stehen in einem Zusammenhang letztlcher Gemeinsamkeit, sie gehen auf den gleichen Transzendenzgrund zurück, sind in vielen Wesenszügen einander verwandt und steuern auf dasselbe Heilsziel zu“ (199) und „In den Religionen kommt diese letztlche Einheit zu einer kontextspezifisch verschiedenen Ausgestaltung“ (200). Dieser Gedanke wird religionsgeschichtlich unterbaut und an Christologie und Gotteslehre geprüft. Was hier in dieser Besprechung nicht geleistet werden kann, sollte nicht ausbleiben: eine grundsätzliche Diskussion mit der Auffassung des Verfassers, verdient hätte sie es.

Siegfried Hammer

PANNENBERG, Wolfhart: *Systematische Theologie, Bd. II*. Göttingen 1991: Vandenhoeck & Ruprecht. 564 S., kt., DM 98,-.

Nach dem ersten Band der systematischen Theologie (vgl. OK 1989, 365) liegt nun der zweite der auf drei Bände konzipierten Darstellung vor. In ihm behandeln (in Weiterführung der christlichen Lehre über den Gott der Offenbarung) fünf Kapitel: Die Schöpfung der Welt (15–201), Würde und Elend des Menschen (203–314), Anthropologie und Christologie (315–364), Die Gottheit Jesu Christi (365–440) und Die Versöhnung der Welt (441–511).

Wieder erfüllt es mit Freude, einer systematischen Theologie zu begegnen, die die Last der Gedanken nicht scheut im Bewußtsein, daß sie aller überzeugenden Verkündigung vorausliegt. Wieder ist es eine Genugtuung, dem Bemühen zu begegnen, argumentativ die Wahrheit der christlichen Botschaft zu erhellen und darin ihre Glaubwürdigkeit aufzuzeigen. So gilt auch hier die Feststellung, daß die Anliegen der Fundamentaltheologie katholischen Verständnisses aufgegriffen sind und ihre Anerkennung gefunden haben, auch wenn die katholische Fundamentaltheologie mit Konsequenz auf die Kirche hin denkt und letztlich von dort her erst die Christologie entwickelt wird, während P. die Glaubwürdigkeit der hier behandelten Themen durch ihre Stimmigkeit mit der Gotteslehre aufzeigen muß und so letztlich nur eine Sinnhaftigkeit dieser Lehre erweisen kann. Dennoch tut es gut, solcher Absicht und Überzeugung zu begegnen in einer Zeit, die dazu neigt, von vornherein den kirchlichen Glauben als eine Möglichkeit unter vielen zu sehen.

Wieder beschließen die drei Register (Bibelstellen, Namen- und Sachverzeichnis) das instruktive Werk.

Viktor Hahn

FOWLER, James W.: *Stufen des Glaubens*. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn. Gütersloh 1991: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 352 S., geb., DM 78,-.

Seit dem Erscheinungsjahr 1981 hat das Buch in Nordamerika 20 Auflagen erlebt, wurde in verschiedene Sprachen übersetzt, in anderen zusammenfassend veröffentlicht. Schon vor der deutschen Übersetzung hatte es auch in Deutschland, vor allem in der Religionspädagogik, waches Interesse und auch offensichtlich Zustimmung gefunden.

Das Buch untersucht (in bewußtem Interesse auch am theologischen Glauben, aber ohne sich auf ihn zu beschränken oder gar die ihm geltende Wahrheitsfrage beantworten zu wollen) die rein menschliche Seite eines Glaubens, der im weitesten Sinn als personale Sinngebung verstanden wird. Es geschieht in einer Analyse der Entwicklungsstufen einer solchen glaubenden Sinngebung, die vom Säuglings- bis zum Erwachsenenalter vorgestellt werden. Dabei bleibt der Verfasser sich seiner oben genannten Beschränkung bewußt und will jede Überschreitung vermeiden. Die so gefundene Theorie wird durch Beispiele belegt, in nachvollziehbaren Schritten entfaltet und in einer verständlichen Sprache vorgetragen: Menschlicher Glaube (I), Ausblicke auf die menschliche Entwicklung: Ein fiktives Gespräch (II), Dynamik des Glaubens und menschliche Entwicklung (III), Stufen des Glaubens (IV) und Bildung und Umbildung des Glaubens (V). Drei Anhänge: Das Forschungsinterview (A), Interviewanalyse (B) und Bibliographie zur deutschen Ausgabe (C), sowie ein Register vollenden das Werk.

Das Buch ist übersichtlich gearbeitet, in seiner Bedeutung eindeutig begreifbar und methodisch so sauber angelegt.

Viktor Hahn

Die Begegnung mit dem anderen. Plädoyers für eine interkulturelle Hermeneutik. Hrsg. v. Theo SUNDERMEIER in Zusammenarbeit mit Werner USTROF. Reihe: Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 2. Gütersloh 1991: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 205 S., kt., DM 68,-.

Die Entdeckung Amerikas vor 500 Jahren läßt zur Zeit viele Fragen bewußt werden, die sich besonders auf die Menschenrechte beziehen, die damals bei den im Lande Geborenen (zumindest nach heutigem Maß) weitgehend mißachtet wurden, einerlei ob man sie in ihrer Andersartigkeit als Menschen geringen Wertes, ja von bloßem Sachwert sah oder aber in ihrem Menschsein wirklich ernst nahm, das deshalb in der Annahme des christlichen Glaubens zur Vollendung gebracht werden mußte.

Es war gerade die weitgehend im Dienst dieser Missionierung (und damit zumindest indirekt auch der Kolonisation) stehende Religionswissenschaft, die den Eigenwert fremder Kulturen und Religionen erkannt hat und heute fordert, nach einer neuen Form der Begegnung zu suchen, die das fremde Subjektsein ernst nimmt, dessen Andersartigkeit und Gleichberechtigung begreift, um so wirklichen Dialog und gemeinsames Handeln zu ermöglichen.

Dieser Aufgabe stellte sich im April 1990 eine Tagung im Missionsärztlichen Institut in Tübingen, die Missionswissenschaftler, Ethnologen, Mediziner und Kunstwissenschaftler zusammenführte und deren Referate hier veröffentlicht sind. Wie oft gilt auch hier: Die Richtigkeit der Fragestellung leuchtet ein, die Gültigkeit der Überlegungen wird der Fachdisput erweisen müssen, wobei das Hauptproblem in der inneren Begrenzung des Dialogs durch die Wahrheitsfrage liegen wird, die sich der Frage nach der (den) Religion(en) verbindet.

Die Veröffentlichung verdankt sich dem bekannten und engagierten Professor für Missionstheologie und Religionswissenschaft in Heidelberg, Theo Sundermeier, umfaßt zwölf Beiträge ausgewiesener Fachleute, die nicht nur belegt, sondern auch durch Literaturlisten erweitert sind. Ein Namensregister (leider kein Sachregister) und die Kurzbiographien der Autoren beschließen den Band.

Viktor Hahn

TIMM, Hermann: *Das ästhetische Jahrzehnt.* Zur Postmodernisierung der Religion. Gütersloh 1990: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 192 S., kt., DM 58,-.

Der Autor veröffentlicht hier in chronologischer Folge eine Reihe von Arbeiten, die er im Laufe der achtziger Jahre verfaßt hat. Im ersten Teil geht es ihm dabei vor allem um einen Rückblick auf die Vergangenheit, während er im zweiten Teil vor allem die von der Vergangenheit bestimmten Phänomene der Gegenwart aufzeigt.

Um einen Überblick über die interessanten und wichtigen Themen dieses Buches zu geben, um gleichzeitig aber vor allem eine „Kostprobe“ von dem überaus komplizierten, ja weithin manierierten Stil anzubieten, der die Lektüre überaus erschwert und der mich weitgehend wütend machte, sei hier der Autor mit seiner eigenen Themenübersicht ausführlich zitiert.

„Im Laufe der Jahre haben sich mit zunehmender Bestimmtheit vier Fragen herausgeschält, die als Leitfaden dienen können:

1. Experimentum medietatis? Wenn Postmoderne für den Abbau substantialistischer Eindeutigkeit und monarchischer Repräsentanz steht, muß nach neuen Ordnungsbildern für Syntax, Sammlung und Konkordanz Ausschau gehalten werden. Vielen manches, manchen vieles, jedem etwas und niemandem alles, weil das Herzstück nicht definitorisch besetzbar ist? Das hieße Sammelkraft als sphärische Ausstrahlung nach Art des Gesichts (Licht-Blick) und des ästhetischen Überflusses (Sinnfülle, Abundanz) denken. Grenzenlose Endlichkeit.

2. Zitatkultur? Die innovatorischen Kapazitätssteigerungen haben sich vom Kommenden aufs Gewesene verlegt. Es wird archiviert, Erinnerungen bislang ungeahnten Ausmaßes per Knopfdruck für fast jeden jederzeit abrufbar. Soll der Geist von der Masse nicht erdrückt werden, muß er seine kombinatorische Kraft neu unter Beweis stellen. Welcher kritisch-synkretistische Zitatstil wäre ge-

eignet, die spätabendländisch gesammelten Werke der Menschheit wieder lesbar zu machen? Andernfalls gibt es keine intellektuelle Ökumene, daß man sich „wie zu Hause fühlen“ kann an der gebuchten Welt.

3. Alltagsfrömmigkeit? Die beklagte Tradierungskrise des Glaubens hat viele Gründe. Zu ihnen zählt die Unfähigkeit, außerkirchendogmatische Erscheinungen mit christlichem Sinn zu beschreiben und zu begreifen. Sie arbeitet indirekt den Profanisten zu (J. Habermas: „Kolonialisierung der Lebenswelt“). Wie müßte dem gegenüber eine Denkform aussehen, die die konkreten Heiligtümer inmitten heutiger Alltagswirklichkeit aufzuweisen vermag – mögen sie noch so ambivalent sein? Postmodernisierung will die Fragwürdigkeit prämoderner Resistenzen inmitten unserer Modernisierungsdynamik dartun. Sie bedürfte einer Wahrnehmungswissenschaft im Anschluß an die „phänomenologische Bewegung“.

4. Protoreligion? An der „Umwelt“ genannten Natur sind Faszination und Schrecken des Heiligen reinszeniert worden. Ob „Sein oder Nichtsein“, es betrifft den Lebenskosmos im ganzen. Das wirft die Frage auf, ob die bio-, die geotopische Situiertheit des Menschengeschlechts ein neues Kapitel in der Religionsgeschichte aufschlagen wird. Sinn und Geschmack für das Hiesige? Theologisch hieße das, wieder ganz von vorne anfangen zu müssen, mit dem Zur-Welt-, Zur-Lebenswelt-Bringen der Inkarnationslogik. Ein erneutes Geburtlichwerden also, eine Reinkarnation, um der Realpräsenz des Heiligen nachzudenken? Eine tellurische Anamnese durch Schöpfergeist, damit neu gesagt werden kann, warum „post Christum natum“ (nicht mortuum) datiert wird? A.D. = p.Ch.r.n.“ (S. 18 f.)

Der Leser urteile selber, ob er solch einen Stil, der zum Teil noch mehr aufgefüllt und überfrachtet wird, über 192 Seiten durchlesen und aushalten kann? Mit solch einer Sprache können wichtige Inhalte kaum oder gar nicht mehr vermittelt werden. Hier droht Zeitanalyse zum Kabarett zu werden. Vielleicht gehört das aber auch zur sogenannten Postmoderne. Klemens Jockwig

SCHWARKE, Christian: *Jesus kam nach Washington*. Die Legitimation der amerikanischen Demokratie aus dem Geist des Protestantismus. Gütersloh 1991: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 230 S., kt., DM 78,-.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß das Selbstverständnis der nordamerikanischen Demokratie in entscheidender Weise auch durch religiöse Motive geprägt worden ist. Näherhin ist es der Protestantismus, der für die Begründung und Rechtfertigung der Demokratie in Nordamerika entscheidende Beiträge geleistet hat. Diesem Sachverhalt geht die vorliegende Münchener theologische Dissertation (Evangelische Fakultät) nach. Sie untersucht den Zusammenhang von Protestantismus und Demokratie, wie er in der ersten Hälfte des 20. Jhs. in Nordamerika diskutiert wurde. Dabei werden zwei Bewegungen in der Verhältnisbestimmung sichtbar: zunächst stand die Legitimation der Demokratie aus dem Geist des Christentums im Vordergrund, im Verlauf des Ersten Weltkrieges jedoch wandelte sich die Richtung des Denkens und fragte nach der Reform des Christentums aus dem Geist der Demokratie, wobei allerdings zu bemerken ist, daß sich diese Orientierung nochmals umkehrte und wieder die Frage nach der christlichen Legitimierung der Demokratie gestellt wurde. Für den deutschen Leser von großem Interesse ist dabei unter anderem zweierlei: einmal, daß überhaupt die amerikanische Diskussion in ihren einzelnen Vertretern ausführlich aus den Quellen dargestellt und erläutert wird, spielt doch gerade für Deutschland der Einfluß des amerikanischen Demokratieverständnisses nach dem Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle; in diesem Buch kann der Leser die durchaus sehr differenziert geführte Diskussion über das Verhältnis von Christentum und Demokratie studieren, die einzelnen Sachargumente dieser Diskussion erfassen, die geistigen Hintergründe sowohl theologischer wie allgemein kultureller Art kennenlernen, so sich ein ins einzelne gehendes Bild dieser für Nordamerika und nicht nur für es allein bedeutsamen Diskussion gewinnen. Zum anderen fällt auf, und das dürfte für den deutschsprachigen Leser interessant sein, welches Gewicht auch die Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen protestantischen Theologie, sei es in positiver Wertung, sei es aber auch in entscheidender Ablehnung, gehabt hat (man vergleiche z. B. in diesem Zusammenhang die kritischen Stellungnahmen amerikanischer Theologen Karl Barth gegenüber). Ein Buch, das den Leser ausführlich und kompetent unterrichten kann. Siegfried Hammer

RATZINGER, Joseph: *Zur Gemeinschaft gerufen*. Kirche heute verstehen. Freiburg 1991: Herder. 158 S., geb., DM 22,80.

Wenn man bei der eigenen Arbeit des theologischen Nachdenkens und des darüber Berichtens auf sehr enge Grenzen stößt, erfaßt mich immer wieder Staunen und Bewunderung, wie der Präfekt der Glaubenskongregation bei seiner Arbeitslast noch die Zeit findet, ein Buch zu veröffentlichen, auch wenn das Vorwort belehrt, daß dieses Buch verschiedene Vorträge und eine Predigt vereint, die Ratzinger aus eben dieser seiner Verantwortung und Tätigkeit heraus gehalten hat.

Die ersten drei Kapitel (Ursprung und Wesen der Kirche, Primat Petri und Einheit der Kirche, Gesamtkirche und Teilkirche – der Auftrag des Bischofs) stammen aus einem im Juli 1990 mit etwa hundert Bischöfen aus Brasilien gehaltenen Kurs. In der für Ratzinger typischen Art, die meisterhaft theologische Forschung vermittelt und in den Dienst der Verkündigung stellt, wird auf der Grundlage der exegetischen Kenntnis das Wesen der Kirche und ihres Amtes bedacht. Die Frage darf gestellt sein, warum dabei nicht die theologisch genauere Reihenfolge Kirche – Bischof – Papst gewählt wurde, auch wenn die Fragestellung der Versammelten von der konkreten Problematik her Kirche – Papst – Bischof gelaute hat.

Das vierte Kapitel (Vom Wesen des Priestertums) gibt den Vortrag zur Eröffnung der Bischofssynode im Oktober des gleichen Jahres wieder, dem nur zugestimmt werden kann, was dann vollends zur Freude wird bei der im fünften Kapitel (Eine Gemeinschaft in steter Erneuerung) festgehaltenen Rede vom 1. September 1990 in Rimini über Kirche und Kirchenreform. In diesem Kapitel wird das allem vorher Gesagte Gemeinsame besonders deutlich: der gegen alle modernen Versuche, die Kirche selber und so endlich besser machen zu müssen, gesetzte Glaube an die in der Kirche greifbare Vorgabe Gottes in Jesus, zu der das Zeugnis Ratzingers und seine in ihm spürbare Liebe zu Seiner Kirche uns ermuntert, was er auch in der als Epilog angeführten Predigt Christuspartei oder Kirche Jesu Christi tut.

Keine vollständige Ekklesiologie, beileibe nicht, aber wirklich „so etwas wie einen ersten Leitfa- den katholischer Ekklesiologie“ (Vorwort) hat uns Ratzinger da geschenkt. Viktor Hahn

BÖCKER, Tobias: *Katholizismus und Konfessionalität*. Der Frühkatholizismus und die Einheit der Kirche. Reihe: Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie, Soziologie der Religion und Ökumenik, NF Bd. 44. Paderborn 1989: F. Schöningh. 224 S., kt., DM 42,-.

Immer wieder wird in der Frage der Ökumene der vermeintliche Stillstand und dabei wieder die faktische Bedeutungslosigkeit des theologischen Disputs beklagt. Das mag man je nach Erwartung und Einsicht in das wirklich Geschehene verschieden beurteilen. Die vorliegende Studie (eine Dissertation unter Betreuung des Ökumenikers H. Petri in Regensburg) beweist, daß im theologischen Ringen um die Einheit im Glauben, das längst zum bewußten Ringen um das Kirchenverständnis geworden ist, weitergedacht wird und dieses Weiterdenken auch weiterbringen kann.

In diesem theologischen Disput spielt seit dem 19. Jahrhundert der Begriff des Frühkatholizismus eine gewichtige Rolle. Einerlei ob er in der protestantischen Theologie als Fehlentwicklung des biblisch bezeugten Anfangs gesehen wird, den die protestantische Position korrigiert hat, oder aber als legitime Entwicklung, den der Protestantismus überholen konnte, immer wird er kontrapunktisch zum evangelischen Verständnis von Christentum und Kirche genommen, während er für das katholische Verständnis der Beginn jener Tradition ist, die (in der Bibel selbst bereits greifbar) mit Kirche identisch ist.

In ruhiger, klarer und gut leserlicher Sprache untersucht die Arbeit den in Frage kommenden Sachverhalt. Das erste Kapitel referiert die protestantische Meinung des 19. und 20. Jahrhunderts in den Positionen von F. Chr. Baur, A. Ritschl, A. v. Harnack, R. Sohm, E. Troeltsch und F. Heiler, während das zweite Kapitel der gleichen Frage nachgeht in der heute vertretenen evangelischen Exegese, wie sie bei E. Käsemann, H. Diem, W. Marxsen und G. Ebeling zu finden ist. Überzeugend kann der Schlußteil zeigen, daß das katholische Verständnis die Wirklichkeit des Zeugnisses besser trifft und so Katholizität als Grundmodell der Kirche gelten kann, auf das man sich verständigen muß und auch kann. Viktor Hahn

Moral- und Pastoraltheologie

Das Gewissen. Subjektive Willkür oder oberste Norm? Hrsg. von Johannes GRÜNDEL Mit Beiträgen von Gerhard DAUTZENBERG u. a. Reihe: Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 135. Düsseldorf 1990: Patmos Verlag, 126 S., kt., DM 24,80.

Das Gewissen als anthropologische Letztinstanz ethischer Urteile rückt in der Zeit des Säkularismus immer mehr zur fundamentalen Größe heutiger humanistischer und demokratischer Kultur überhaupt auf. Aber nicht nur innerkirchlich, sondern auch gesellschaftlich zeigt sich heute gerade in bezug auf die Wirklichkeit des Gewissens eine große Unsicherheit. Im Kontext der Humanwissenschaften wird nur allzu deutlich, wie sehr die persönlichen Überzeugungen des einzelnen von sozialen und psychischen Abhängigkeiten und Zwängen beeinflusst sind. Und wenn auf der einen Seite formal gesehen die Proklamation der Gewissensfreiheit und Toleranz für viele gegenwärtig zentraler Ausdruck der Achtung der Würde menschlicher Person ist, so gerät in der konkreten politischen Praxis, in therapeutischer Strategie und anthropologischer Forschung das Gewissen des einzelnen immer mehr unter den skeptischen Blick nüchterner Einsicht seiner Begrenztheit und Abhängigkeit.

Der vorliegende Band der Schriften der Katholischen Akademie in Bayern ist ein Spiegel dieser gegenwärtigen Ambivalenz im Verständnis des Gewissens. Er reflektiert sie vor allem in bezug auf das innerkirchliche Problem der treuen und kreativen Tradition des christlichen Glaubens. Der biblische Beitrag von Gerhard Dautzenberg („Das Gewissen im Rahmen einer neustamentlichen Ethik“), der philosophische von Richard Heinzmann („Der Mensch als Person. Zum Verständnis des Gewissens bei Thomas von Aquin“) und der den rechtsphilosophischen Blickwinkel vertretende von Richard Zippelius („Glaubens- und Gewissensfreiheit im Kontext staatlicher Ordnung“) fassen noch einmal die geistesgeschichtliche Entwicklung des abendländischen Verständnisses der Würde menschlicher Person, dessen christliche Wurzel und anthropologisch-axiomatische Bedeutung als Fundament der demokratischen Gesellschaftsordnung zusammen. Aber schon innerhalb der rechtssystematischen Überlegungen wird die Spannung der subjektiven und objektiven Dimension des Gewissens deutlich. Der Staat achtet etwa die Dogmatik religiöser Glaubensgemeinschaften und den ihnen eigenen ‚intoleranten‘ Absolutheitsanspruch. Aber er muß eingreifen, wenn durch religiöse Tyrannei grundlegende Realitäten der Menschenrechte verletzt werden. Es bleibt die Frage, wann die Objektivität der Menschenrechte die Subjektivität religiöser Glaubensinterpretation einer Gemeinschaft in Frage stellt. Ist die dogmatisch historisch-symbolhaft begründete Ablehnung der Ordination der Frau innerhalb der katholischen Kirche ein Verstoß gegen die Gleichheit der Menschen?

Die drei folgenden theologischen Beiträge können eigentlich nur ein paar hilfreiche Differenzierungen anbringen, um in der Ambivalenz der Würde und der Grenze des Gewissens Kriterien der Orientierung zu geben. Franz Wiedemann stellt die theoretische Lehre und konkrete Biographie J. H. Newmans als lebendiges Beispiel vor Augen, wie ein Theologe und Bischof innerhalb der Kirche in den Konflikten seiner Zeit die Balance zwischen Objektivität und Subjektivität im Gewissen gehalten hat („Die Strategie des Gentleman. John Henry Newmans Gewissensposition“). Helmut Weber spricht eindringlich von den Grenzen des Gewissens (in einer historischen, empirischen und theologisch-biblischen Argumentation). Er wirbt für die Achtung der Funktion des Lehramts als Korrektur der allzu raschen Fixierung auf den Zeitgeist („Konkurrenten oder Weggenossen? Das Verhältnis von Gewissen und kirchlichem Lehramt“). In einem gewissen Gegensatz dazu wird im Beitrag von Johannes Gründel die mißliche Situation der gegenwärtigen innerkirchlichen Diskussion deutlich: Theoretisch bedürfte es eines ausgewogenen Dialogs zwischen den verschiedenen Ebenen der Kirche als lebendiger Glaubensgemeinschaft. Im wirklich offenen und unverstellten Austausch zwischen Lehramt, Gemeinschaft der Glaubenden und Theologie könnten die unterschiedlichen Dimensionen des Gewissens ausgewogen und ohne ideologische Einseitigkeiten zur Sprache kommen: Empirische und anthropologisch-theologische Forschung, lehramtliche Autorität und Tradition sowie konkrete persönliche Erfahrung der Menschen könnten gerade hier miteinander spannungsvoll vermittelt werden. Wird die Kirche die Kraft zu diesem engagierten und ausgewogenen Dialog haben?

Josef Römelt

HAUER, Nadine – ZULEHNER, Paul Michael: *Aufbruch in den Untergang?* Das II. Vatikanische Konzil und seine Auswirkungen. Wien 1991: Herder. 120 S., Paperback, DM 17,80.

Wiederholt hat sich P. M. Zulehner bereits zur kirchlichen Krisenlage im Allgemeinen und in Mitteleuropa im Besonderen geäußert; österreichische Erfahrungen haben diese Gedankengänge noch besonders geprägt. Hier liegt nun insofern eine interessante Veröffentlichung vor, als zwei parallele Gedankenstränge in dem ganzen Buch auch sichtbar parallel nebeneinander herlaufen. Einmal, jeweils auf der linken Seite, stellt die Journalistin Nadine Hauer Interviewfragmente nach bestimmten Themen geordnet vor; diese Aussagen stammen aus größeren Interviews, die Hauer jeweils zum Thema „das Konzil und seine Auswirkungen“ mit verschiedenen orientierten, aber immer kirchlich engagierten Persönlichkeiten führte. Auf den jeweils rechts ausgedruckten Buchseiten stellt Zulehner seine Gedanken vor, mit denen er Katholiken, die durch die derzeitigen neokonservativen Phänomene verstört sind, Mut machen möchte. Diese kulminieren im vierten Teil („Erste pastorale Folgerungen“, 81–111).

Man wird nun über den Informationswert der Interviewfragmente geteilter Meinung sein können, denn in solchen Streitfragen ist ja wohl nicht nur wichtig, was, sondern in welchen Kontexten was gesagt wird. Aber zum eigenen Nachdenken werden sie doch anregen können. Das Nachdenken zur eigenen Ortsbestimmung erhält dann durch Zulehners Reflexionen sicherlich weitere Anstöße. Natürlich können Bücher nicht die eigene Auseinandersetzung und ein geistliches Mühen um das Fußfassen in der Kirche der „Nach-Nachkonzilszeit“ ersetzen. Hilfen können sie gleichwohl sein – etwa Bücher wie dieses.

Peter Lippert

Streitbare Hoffnungen zwischen Resignation und Kirchenträumen. Hrsg. v. Karl KIRCHHOFFER. Zürich 1990: Benziger Verlag. 124 S., kt., DM 19,80.

Unter dem etwas aufgeblähten Titel werden hier die Vorlesungen einer Reihe veröffentlicht, die 1989 an der Theologischen Hochschule in Chur/Schweiz durchgeführt wurde.

Zu Beginn steht eine Abhandlung des Neutestamentlers Josef Pfammatter über die Pneumatologie des Neuen Testaments. Paul M. Zulehner beschreibt sodann einige allgemein bekannte religionssoziologische Merkmale der heutigen Zeit. In den pastoraltheologischen Konsequenzen betont er vor allem die Notwendigkeit, den einzelnen in seiner ganz persönlichen Lebens- und Glaubensgeschichte ernst zu nehmen sowie der Erfahrung vor der Inhaltsvermittlung innerhalb kirchlichen Wirkens mehr Raum zu geben. Den pastoralpsychologischen Teil übernimmt in Form eines Briefes über den Prozeß der Glaubensentwicklung des einzelnen Zita Frey. Schwester Raphaela Gasser, eine Dominikanerin, formuliert die Fragen, die die Frauen schon seit einiger Zeit an die Kirche richten. Der Pastoraltheologe Ernst Spichting setzt seinen Schwerpunkt, indem er die Aufbrüche innerhalb der Kirche seit dem Zweiten Vatikanum hervorhebt. Eine eigenständige Zusammenfassung der Reihe gibt der Journalist Georg Rimann.

Das Buch bietet einen überschaubaren, leicht verständlichen Überblick über die Themen, die seit einiger Zeit in der Kirche nicht nur diskutiert, sondern auch zu leben versucht werden. Der durchweg positive und damit ermutigende Ton ist zu begrüßen, manches wird aber dennoch zu einfach dargestellt. Das Büchlein eignet sich als Grundlage für eine Reihe innerhalb der theologischen Erwachsenenbildung und der gemeindekatechetischen Arbeit.

Klemens Jockwig

KOCH, Kurt: *Kurskorrektur.* Der Skandal des unpolitischen Christentums. Freiburg 1989: Christophorus-Verlag. 351 S., geb., DM 38,-.

Unter einem anspruchsvollen Titel bearbeitet Kurt Koch, Dozent für Dogmatik am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern, die Frage nach dem Verhältnis des christlichen Glaubens zur Politik. Wie ein Aufruf liest sich der Titel, und das Genus dieser Veröffentlichung bewegt sich dementsprechend auch zwischen populärwissenschaftlicher Darstellung und engagierter Stellungnahme. Nach einer biblischen Rückversicherung und dem Abschießen des Spannungsfeldes von Glaube und Politik – bei dem man Phänomene wie der theologischen Rechtfertigung der Apartheid in Südafrika, der Civil Religion, der Privatisierung der Religion, der ausgedehnten Dis-

kussion einer christlichen Bewertung der Staatsgewalt u. a. begegnet – skizziert Koch seine Position mit einem Stichwort als „missionarisches Christentum“, das sich sowohl von der oft gelebten Spaltung zwischen sonntäglichem Glauben und konkreten politischen Stellungnahmen absetzt als auch von einer unkritischen Angleichung christlichen Engagements an gesellschaftliche Erwartungen. Als ein grundlegender biblischer Bezug steht hier die Predigt Jesu Lk 4,18–19 („Der Herr hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe...“) im Hintergrund und die klare Einsicht, daß bei heutigen sozialen Problemen größerer Dimension individuelles Handeln eben nicht ausreicht. In der Folge entwickelt Koch mittels einer ganzen Reihe grundlegender Erkennungszeichen ein genaueres Profil christlich inspirierter Politik; zu seinen Kriterien einer solchen Politik zählen die „mystisch-politische Doppelverfassung des Glaubens“, das „geschärfte Problembewußtsein“, der „utopische Überhang des Glaubens“, „leidenschaftliche Gelassenheit als Lebensstil“, eine „gläubige Kultur der Ängste“ u. a., schließlich – als eine entschiedene inhaltliche Position – das vorrangige Eintreten für die Armen. Daß die Gesamtheit dieser Kriterien dann für konkrete Probleme eine jeweils differenzierte Argumentation nötig macht, zeigt die spätere Diskussion der Frage nach Strafe und Strafvollzug. Koch bietet mit seinen Kriterien für eine christlich inspirierte Politik keine großen Neuigkeiten in der aktuellen Diskussion, aber er stellt eine recht gute Übersicht zur Verfügung, und darin besteht der Wert dieses materialreichen Buches. Die Frage, wie sich denn eine christlich inspirierte Politik in einer pluralistischen Gesellschaft zur Sprache bringen sollte, bleibt leider unberücksichtigt, ebenso die ja durchaus interessante Frage eines politischen Pluralismus unter Christen. Koch hat viel gelesen und teilt dies streckenweise seinen Lesern leider in einem hohen Maße mit: Ambrosius und Johann B. Metz, Thomas Hobbes und Niklas Luhmann, Franz Alt und Tertulian, Wolfhart Pannenberg (Kochs theologischer Lehrer in München) u. v. a. m. sind hier mit kurzen Beiträgen versammelt – als handelte es sich um eine Talkshow über verschiedene Jahrhunderte hinweg; soviele Anleihen hätte Koch ja vielleicht gar nicht nötig. Die flotten Worte vom „Kirchen-Narzißmus“, der „Schalomatisierung des ganzen Lebens“, den „Heilskapitalisten“ und der „Ayatollisierung“ der Politik kann man eine zeitlang goutieren und dann ertragen, manchmal verdecken sie allerdings auch nur die wirklichen Argumente. Johannes Römelt

SCHELLENBERGER, Bernardin: *Wider den geistlichen Notstand*. Erfahrungen mit der Seelsorge. Freiburg 1991: Herder. 139 S., Paperback, DM 22,80.

Dieses Buch ist ein Aufruf. Nach fünf Jahren Arbeit als Pfarrer in einem kleinen Dorf beschreibt Schellenberger seine Erfahrungen in der Seelsorge, sozusagen seine persönliche Lehrzeit, und entwirft sein eigenes Verständnis von der Arbeit der Seelsorger. Aufgefallen sind ihm die immer wieder zu hörenden bedrückten Äußerungen von Pfarrern über die kleiner werdende Zahl der Kirchenbesucher; ganz im Gegensatz dazu – und darin liegt die Stärke seiner Stellungnahme – macht er sich auf die Suche nach der Begeisterung über die „große Ernte“, von der doch im Evangelium die Rede ist. Ziel der Seelsorge kann es nicht sein, neue Kirchenbesucher zu rekrutieren; ihr Kern ist vielmehr im wahrsten Sinne des Wortes die Sorge um die Menschen. Das Leben der Menschen zu teilen, Kranke zu begleiten, Einsame zu besuchen, sich für die Menschen zu interessieren, ohne daß immer gleich von Gott die Rede sein muß – darin bestehen die Aufgaben eines Seelsorgers. Die Spendung der Sakramente stellt zeitlich betrachtet bei weitem nicht die Hauptaufgabe dar. Der Aufbau einer echten Lebensgemeinschaft in seinem Dorf mit 1900 Einwohnern ist für Schellenberger die Grundlage für die gemeinsame Feier des Gottesdienstes der Kirchengemeinde. Die Sakramente sollen ein Ausdruck gemeinsam gelebter Wirklichkeit sein, nicht fromme Fremdkörper ohne Verbindung zum Alltag. Dabei sieht sich Schellenberger als Seelsorger nicht allein für die Katholiken; Gott treibt mit seinem Geist jeden Menschen guten Willens an, und Aufgabe des Seelsorgers ist es, in dieser geistigen Entwicklung seine Begleitung anzubieten. Von seinem Nachdenken über die eigenen Erfahrungen her greift Schellenberger vor allem die „Depersonalisierung der Seelsorge“ an, konkret z. B. die Weigerung in der Kirche, mehr Priester zu weihen (und das meint: auch Verheiratete); auch den Aufbau von Pfarrverbänden und anderen Organisationsformen, die den persönlichen Kontakt zwischen den Seelsorgern und den Menschen angeblich schwerer machen. Gerade in diesen letzteren Angriffen zeigt sich aber auch die Einseitigkeit seines Konzeptes: Seelsorge wird hier allein von der individuellen Begegnung des Seelsorgers mit einem Menschen her verstanden; daß es außer der idealen (oder auch nicht so idealen) Dorfgemeinschaft möglicherweise auch noch andere geistlich orientierte Gruppen geben könnte, daß auch Laien untereinander

Seelsorger sein könnten, daß Großstadtgemeinden möglicherweise sehr vielfältige Formen der Begegnung miteinander entwickeln müssen, sieht Schellenberger nicht. Seinem individualistischen Bild haftet auch ein Zug von Idylle an.

Johannes Römelt

BRUIN, Hermann de – BRÖCKERS, Walter: *Stadt-Seelsorge. Wege für die Praxis, Wege mit den Menschen.* Frankfurt/Main 1991: J. KNECHT. 240 S., kt., DM 28,-.

Bei den eigentlich recht zahlreichen Veröffentlichungen, die versuchen, Auswege aus der Notsituation einer zunehmend (äußerlich!) erfolglosen Pastoral zu zeigen, entschweben die „richtungsweisenden Gedanken“ nicht selten in anmutige, aber unerreichbare Höhen von Wunschvorstellungen. Das vorliegende Buch verbindet hingegen auf wohltuende Weise einen an der konkreten Situation (der Stadt Frankfurt) orientierten Realismus mit deutlichen und treffsicheren theologischen Vorgaben.

Ein erstes Kapitel handelt über die Großstadt und die Menschen in ihr („Die Stadt: Menschen- und Religionskiller?“, 21–59); anschließend wird die religionssoziologische Beschreibung für Frankfurt gegeben („Religion und Kirche... ausgeblendet und neu eingebildet“, 60–104); es geht dann um „eine menschenfähige Kirche“ (105–128); „schwierige Situationen – besonders in der Stadt“ werden beschrieben (129–176), wobei besonders die Formen des Zusammenlebens erörtert werden, mit denen sich die kirchliche Pastoral und Grundsatzbetrachtung immer noch sehr schwer tut. Ein fünftes Kapitel („Es gibt schon eigenartige Befindlichkeiten in der Großstadt“, 177–238) behandelt, was man dem Titel nicht ansieht, konkrete und detaillierte Vorschläge für einen Ausbau der Gemeinde- und Cityseelsorge in Frankfurt.

Insgesamt liest sich das Buch angenehm, und es macht Mut. Für den Außenseiter sind einige kritische Anmerkungen am Seelsorgestil der Bistumszentrale interessant. (Bei mir haben schon seit Jahren die bürokratischen Benennungen der „synodalen Gremien“ und „Ämter“ starke Unlustgefühle hervorgerufen.) Im Hinblick auf das Thema des Buches hätte eigentlich noch hingewiesen werden können auf die Referate der Tagung der deutschsprachigen Pastoraltheologen aus dem Jahr 1989 mit dem Thema „Kirche in der Stadt“ mit Referaten von J. Reulecke, M. Sieverich, P. M. Zulehner (PThInfo 1/1991). – Was die Verfasser mit diesem Buch vorlegen, sollte nach vielen Seiten hin bedacht und gemeinsam(!), sicherlich gerade auch in Frankfurt, besprochen werden. Peter Lippert

GIRARD, René: *Hiob – ein Weg aus der Gewalt.* Zürich 1990: Benziger Verlag. 214 S., geb., DM 32,-.

R. Girard erklärt die Gestalt Hiob und die im biblischen Hiobbuch erzählte Darstellung der Auseinandersetzung über das Unglück Hiobs im Sinne seiner grundlegend in seinem Buch „Das Heilige und die Gewalt“ entfalteten Theorie. „Diese Theorie besagt, daß sich die einmütige Gewalt der Gruppe in die Epiphanie der Gottheit verwandelt... Damit eine Gruppe von Menschen die eigene Gewalt als heilige wahrnehmen kann, muß diese einmütig gegen ein Opfer gerichtet sein, dessen Unschuld gerade wegen dieser Einmütigkeit nicht mehr sichtbar ist“ (S. 43).

Girard untersucht in dem hier vorliegenden Buch nicht nur Motive und Gegenstand von Hiobs Klagen, sondern er analysiert vor allem die Dialoge, die Hiob mit seinen „Freunden“ über sein Elend führt. Hiob, der weiß, daß er nichts Böses getan hat, wird in der Ächtung durch seine „Freunde“ zum „Sündenbock“ gemacht. Auch im biblischen Buch Hiob findet Girard die Darstellung jenes gesellschaftlich wirksamen Mechanismus, der in der Spannung wachsender Rivalitätskonflikte einen Menschen oder eine Gruppe zum „Sündenbock“ stempelt und der in der kollektiven Gewalt gegen diesen „Sündenbock“ die Gesellschaft von der angestauten Aggressivität zu befreien versucht. Dabei verdrängt die Gesellschaft das Böse der eigenen Gewalttätigkeit dadurch, daß das Leiden oder der gewaltsame Tod des „Sündenbocks“ zum religiösen Opfer stilisiert wird, d. h. in der Gewalt gegen das Opfer wird eine Epiphanie der Gottheit gesehen.

Weil sich auch heute noch in den vielfältigen Gewaltanwendungen in der Gesellschaft diese Theorie von Girard bewahrheitet, man denke nur an die von Ideologien bestimmten Kriege sowie an die gewalttätigen Konsequenzen der verschiedenen Fundamentalismen, bis hin zu einer fundamentali-

stischen Ökologie, deswegen hat diese Theorie eine große Aktualität. Es bleibt nur zu hoffen, daß das Erkennen dieses unbewußt wirkenden, Gewalt auslösenden Mechanismus, dem eine archaische Dynamik eigen ist, die Möglichkeit schafft, die gerade in der Gegenwart zunehmenden Konflikte ohne Gewalt zu lösen.

Klemens Jockwig

Philosophie und Psychologie

HIRSCHBERGER, Johannes: *Geschichte der Philosophie*. Bd. I: Altertum und Mittelalter, Bd. II: Neuzeit und Gegenwart. Freiburg 1991: Herder. 1360 S., Paperback in Kassette, DM 68,-.

Es hieße „Eulen nach Athen tragen“, wollte man die zweibändige Philosophiegeschichte Hirschbergers noch einmal besonders empfehlen. Dafür ist sie hinreichend bekannt und qualitativ ausgewiesen. Dennoch soll sie noch einmal angezeigt werden. Der Herderverlag bietet hier eine preisgünstige Sonderausgabe dieses bekannten und wertvollen Werkes an. Es stellt die Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bis in unser Jahrhundert dar. Bei aller Konzentration auf das Wesentliche wird eine enorme Fülle an Stoff vorgelegt und verarbeitet. So kann diese Philosophiegeschichte wahrhaftig über die zu behandelnde Sache informieren, sie beschränkt sich nicht auf allgemeine Grundzüge, sondern geht sehr ins Konkrete. So kommen die Auffassungen der Philosophen selbst hinreichend zur Sprache, nicht nur eine Meinung über sie, auch wenn, wie kann es anders sein, eine bestimmte Wertvorstellung, nämlich die Orientierung an der klassischen abendländischen Philosophie den hermeneutischen Leitfaden abgibt. Methodisch gesehen ist das Werk doxographisch gearbeitet, didaktisch stellt es eine Meisterleistung dar, für den Leser sehr nützlich können die Themenangaben am Seitenrand sein, kann er doch sehr schnell eine Übersicht über die behandelten Fragen gewinnen. Bemerkenswert ist auch die ständige Weiterarbeit an diesem Werk, man braucht nur die erste Auflage mit der vorliegenden zu vergleichen; daß die neuere Literatur angeführt wird, braucht kaum erwähnt zu werden. Für den an Philosophie Interessierten ein unverzichtbares Standardwerk.

Siegfried Hammer

HABICHLER, Alfred: *Reich Gottes als Thema des Denkens bei Kant*. Entwicklungsgeschichtliche und systematische Studie zur kantischen Reich-Gottes-Idee. Reihe: Tübinger Studien zur Theologie und Philosophie, Bd. 2. Mainz 1991: Matthias-Grünwald-Verlag, 302 S., kt., DM 48,-.

Mancher Leser wird im ersten Augenblick stutzen, wenn er den Titel dieser Arbeit liest. Kann denn das Thema „Reich Gottes“ tatsächlich ein Thema des Denkens Kants sein? Der Verfasser spricht denn auch von dem Kopfschütteln, dem er begegnete, als er das Thema des vorliegenden Buches, einer Tübinger Theologischen Dissertation, nannte. Und noch deprimierender und ernüchternder waren der Blick in die Literatur und das Urteil von Kantkennern. Und dennoch, um es gleich vorweg zu sagen: die Arbeit hat sich gelohnt. Zwar steht der Interpret vor der großen Schwierigkeit, daß er sich nicht auf die expliziten Textstellen, wo Kant ausdrücklich von der Reich-Gottes-Idee spricht, beschränken darf, berücksichtigt er jedoch das Ganze des Kantischen Denkens, dann kann er, wie der Autor beweist, reiche Ernte finden. Das Reich-Gottes-Motiv durchzieht, wie der Verfasser sagt, das ganze Werk Kants, wenn auch in mannigfachen „Verkleidungen“. Verkompliziert wird die Interpretationssituation noch dadurch, daß sich bei Kant mindestens drei Reich-Gottes-Vorstellungen finden. Daß Kant dieses ursprünglich biblische Thema als Philosoph und nicht als Theologe angeht, wird freilich weniger befremden. Das erste Kapitel greift das Thema des Denkens bei Kant auf, um den allgemeinen Hintergrund der Philosophie Kants zu zeichnen, und bestimmt Denken als Denken der Möglichkeit, der Wirklichkeit und des Sinnes, wobei das zweite der Metaphysik der Freiheit, das dritte der Postulatenlehre und damit Kants Philosophie der Hoffnung zugeordnet wird. Nach einer ausführlichen Darlegung der historisch-genetischen Entwicklung der Reich-Gottes-Idee bei Kant wird dann diese Idee unter ihren verschiedenen „Verkleidungen“ diskutiert, genannt seien Begriffe, die man ohne Zweifel als Schlüsselbegriffe der Philosophie Kants bezeichnen kann: „höchstes Gut“, „moralische Welt“, „Reich der Zwecke“; hingewiesen sei auf

Kants Geschichtsphilosophie, auf die Idee des „moralischen Endzwecks“ und auf Kants Religionsphilosophie, alles Themen, die in ausführlicher Weise entfaltet werden. Die Fülle der Gedanken, die der Verfasser vorlegt, kann hier nicht einmal angedeutet werden. So viel kann jedenfalls deutlich werden, daß die Reich-Gottes-Idee bei Kant eine wichtige Funktion hat. Wie weit das Reich-Gottes-Motiv als „Schlußstein“ kantischen Denkens zu verstehen ist, wie es der Verfasser meint tun zu können, müßte die weitere Auseinandersetzung mit ihm und mit dem Denken Kants sichern.

Siegfried Hammer

TROCHOLEPCZY, Bernd: *Rechtfertigung und Seinsfrage*. Anknüpfung und Widerspruch in der Heidegger-Rezeption Bultmanns. Reihe: Freiburger theologische Studien, Bd. 146. Freiburg 1991: Herder. 170 S., kt., DM 36,-.

Will man diese Freiburger Theologische Dissertation kurz charakterisieren, so kann man auf folgendes hinweisen: Die Arbeit bewegt sich auf drei Ebenen, zunächst geht es um die Rezeption der Philosophie Heideggers durch Bultmann, also um ein Stück Theologiegeschichte, damit wird ein umfassenderes Problem verbunden, nämlich die Frage nach dem Verhältnis von Theologie und Philosophie, es bleibt aber nicht bei einer Verhältnisbestimmung akademischer Disziplinen, die Frage weitet sich aus zur Frage nach einer grundlegenden Lebenssituation, zur Debatte steht nämlich das Verhältnis von Rechtfertigung und Glaube einerseits und philosophischem Wissen und Selbstbewußtsein andererseits, gefragt wird also im Endeffekt nach zwei menschlichen Grundhaltungen, die jedenfalls auf den ersten Blick nicht ohne weiteres vereinbar erscheinen, die zumindest in Spannung zueinander stehen. Bultmanns Theologie wird verstanden als eine auf den Rechtfertigungsgedanken zentrierte Theologie, sie wird konfrontiert mit Heideggers Philosophie, die sich als Frage nach dem Sinn von Sein expliziert.

Bultmann, der Exeget, dem es um die Einheit von historisch-kritischer Exegese und Theologie geht, wobei der Exegese der Primat zugesprochen wird, sucht das Gespräch mit dem Philosophen der Daseinsanalyse, und zwar deswegen, weil er sich durch dieses Gespräch eine Förderung seines eigenen Anliegens erhofft, das sich in die Formel kleiden läßt „Gott allein“. Gerade die theologische Abstinenz der Heideggerschen Philosophie läßt auch der Theologie die Freiheit, sich als verbindliches Wissen zu etablieren, der Verfasser spricht geradezu von der Möglichkeit einer ontologischen Grundlegung der Theologie als Wissenschaft. Will man das Verhältnis von Theologie und Philosophie kurz andeuten, dann kann man am besten den Verfasser selbst zitieren: „Theologie bedenkt das Rechtfertigungsgeschehen. Dieses aber wird allein von Gott gewährt“ (147). Und: „Philosophie fragt nach dem Sinn von Sein überhaupt. Universalität und Radikalität dieser Grundfrage sind die beiden Titel, die in ihrer Einheit die Aufgabe bezeichnen, der sich die Philosophie stellt“ (148). Methodisch führt Bultmann das Gespräch in „Anknüpfung und Widerspruch“, bringt damit die Möglichkeit einer Verbindung von Philosophie und Theologie zum Ausdruck gerade angesichts einer Philosophie, die sich nicht theologisch vereinnahmen lassen will, besteht so andererseits aber auch auf der Eigenständigkeit der Theologie, damit letztlich auf der Superiorität des Wortes Gottes. Geht es in vorliegendem Buch zunächst um eine Einzelfrage der neueren Theologiegeschichte, so weiten sich die Darlegungen aus in Überlegungen zum Verhältnis von Theologie und Philosophie überhaupt; dahinter steht die Frage nach dem grundsätzlichen Verhältnis zweier Existenzweisen, der Existenzweise des sich vom Wort Gottes angesprochen wissenden Menschen und der Existenzweise des die eigene autonome Vernunft primär setzenden Menschen, Existenzweisen, die sich durchaus in ein und derselben konkreten Person zusammenfinden können.

Siegfried Hammer

Menschliche Autonomie. Hrsg. v. Raymond BATTEGAY und Udo RAUCHFLEISCH. Göttingen 1990: Vandenhoeck & Ruprecht. 259 S., kt., DM 36,-.

Der Begriff der Autonomie ist zur Grundlage unseres heutigen Verständnisses der Würde menschlicher Person geworden und zur Grundlage der modernen demokratischen Staatsformen. Wie kein anderer Begriff beinhaltet er aber auch die Problematik unserer gegenwärtigen Kultur der Selbstisolierung des Subjektes.

Der vorliegende, von zwei Fachpsychologen herausgegebene, interdisziplinär angelegte Band reflektiert die geistesgeschichtlichen Wurzeln des abendländischen Verständnisses menschlicher Au-

tonomie und ihre Entfaltung (Jürgen von Ungern-Sternberg, Entstehung und Inhalt des Begriffs ‚Autonomie‘ in der griechischen Antike; Karl Pestalozzi, Autonomie und Unsterblichkeitsglaube im 18. Jahrhundert; Meinhard Schuster, Zur Selbstbestimmung in traditionellen Kulturen). Er versucht eine grundlegende Würdigung des Autonomieverständnisses für die abendländische Rechtskultur und Politik (Gerhard Schmid, Selbstbestimmung zwischen politischer Verheißung und praktischer Erfüllung; Günter Stratenwerth, Autonomie als Rechtsprinzip; Hans R. Guggisberg, Autonomie, Republikanismus und Demokratie: Zur Entstehung der USA) sowie für die philosophische und theologische Diskussion der Anthropologie (Annemarie Pieper, Freiheit als philosophisches Problem; Adrian Holderegger, Selbstbestimmung und Handeln aus dem Glauben. Eine Problemskizze aus moraltheologischer Sicht). Die psychologische und psychoanalytische Betrachtungsweise bildet den Schwerpunkt. Ausgehend von der psychodynamischen Struktur der Märchen, in denen das Thema der Autonomie (als Bewältigung des Mutterkomplexes) sehr häufig zum Ausdruck kommt (Konrad Wolff, Ein Lebenslauf – vom Märchen vorgezeichnet), wird das Feld der Psychogenese personaler Autonomie und therapeutischer Hilfestellungen vielseitig bedacht. Vom grundlegenden Freiheitsverständnis der Psychoanalyse, das endlich in ein Gespräch mit der abstrakten philosophischen neuzeitlichen Freiheitsdefinition eintreten muß (Raymond Battegay, Innere Freiheit in der Sicht der Psychoanalyse), über die Autonomie im Therapeut-Klient-Verhältnis (Udo Rauchfleisch, Mündigkeit des Klienten bei testpsychologischen Untersuchungen und in der Psychotherapie?) bis hin zu altersspezifischen und lebensspezifischen Überlegungen werden Reflexionsgänge vorgelegt (Dieter Bürgin, Psychoanalytische Aspekte der Autonomie beim Kind und Jugendlichen; Hannes B. Stähelin, Selbstbehauptung in Alter und Krankheit; Werner R. Müller, Arbeitswelt: Mündigkeit im Reich der Sachzwänge; Thomas Hanel, Selbstbestimmung bei Suizidalen).

Es fällt auf, daß die psychologische und psychoanalytische Sicht der Autonomie gegenüber der neuzeitlich-philosophisch (vor allem kantisch) geprägten Interpretation sehr viel positiver die Relationalität menschlicher Person – gerade auch in ihrer unverwechselbaren Identität und zur personalen Reife notwendigen inneren und äußeren Unabhängigkeit – begreift. Psychodynamisch erscheint der Begriff der Autonomie als dialektischer Begriff der Identitätsfindung im Gegenüber zur menschlichen und sachhaften Umwelt. Bindung und Selbstabgrenzung sind differenzierte Seiten des einen Prozesses der Personalisierung (vgl. z. B. Raymond Battegay, Autonomie in der Gruppe und durch die Gruppe). Diese Einsicht entspricht der Deutung der Selbstpsychologie, wie sie verstärkt die traditionelle individualpsychologische Psychoanalyse heute ablöst. Der Band schließt mit einer Rückkehr zu mehr kulturphilosophischen Gedanken (Walter Neidhardt, Heteronomie, Autonomie, Theonomie als Leitvorstellungen einer ‚vita christiana‘; Udo Rauchfleisch, Clara und Robert Schumann. Künstlerische Selbstverwirklichung und Partnerschaft). Es bleibt der Eindruck, daß die differenzierte psychologische und psychoanalytische Sicht Entscheidendes für die Bewältigung der Konflikte heutiger Kultur zu sagen hat.

Josef Römelt

Christliche Kunst

KAMPIK, Michael: *Selig sind die Staunenden*, Rembrandtzeichnungen zum Evangelium. Freiburg 1990: Herder. 48 S., 20 farbige Bildtafeln, geb., DM 26,-.

Es sind einfache Federzeichnungen von Rembrandt, z. T. bloße Skizzen, die aber einen ganz eigenen Zauber mit sich bringen – gesammelt werden sie hier dem Betrachter erschlossen. Als Rembrandt gestorben war, fand man unter seinen Malutensilien ein einziges Buch: eine zerlesene Bibel, in der er Zeit seines Lebens Anregung und Trost suchte. Seine ganz persönliche Beschäftigung mit diesem Buch drückt sich in den intimen Zeichnungen aus: in der zarten Darstellung der Anbetung des Kindes, in der entspannten Haltung Jesu auf dem Blatt „Das Schiff des Petrus“ (ein Einblick in die Persönlichkeit Jesu, den keine hoheitsvolle Darstellung bieten kann), in der durchkomponierten und theologisch durchdachten Darstellung der Emmausjünger. Kommentiert werden die Zeichnungen von Michael Kampik, der an der Akademie für Kunst in München eine Ausbil-

dung absolvierte. Einfühlsam nähert er sich den Bildern, kurz und knapp teilt er in einem assoziativen Stil dem Leser seine Gedanken mit. Daß er dabei leider auch nicht an billigen Pointen vorbeigeht – Jesu „Weisheit treibt sie (seine Gegner) zur Weißglut“ (37) –, kann man verschmerzen; dafür gibt es unter seinen Aphorismen auch manches Wort, das sich festsetzt und ein Nachklingen lohnt. Die Qualität der Abbildungen in diesem Band entspricht seinem Preis. Bleibt am Ende die Einladung, dem Blick eines begnadeten Zeichners und sensiblen Menschen nachzugehen und selbst das Staunen zu lernen.

Johannes Römelt

STOCK, Alex: *Gesicht bekannt und fremd*. Neue Wege zu Christus durch Bilder des 19. und 20. Jahrhunderts. München 1990: Kösel-Verlag. 160 S., geb., DM 38,-.

„Und wenn ich dann meine Hand weghebe, darfst du mir nachschauen, aber mein Angesicht kann man nicht sehen“ (Ex 33,23). Diese Worte, die im Buch Exodus an Mose gerichtet werden, der Gottes Angesicht zu sehen wünscht, bilden nach Alex Stock einen Schlüssel für das religiöse Verständnis moderner Kunstwerke.

Wie zu allen Zeiten führen auch heute Bilder zu einem Staunen, das den selbstverständlichen Gang der Welt unterbricht. Wie zu allen Zeiten erreichen sie durch das Auge hindurch mehr als nur das Auge allein und erwecken ein Körperempfinden, Emotionen und Denken, die Sehnsucht nach Wahrheit. Neu aber ist heute, daß die christliche Aussage auch im Zusammenhang der Kunst nicht mehr selbstverständlich ist, daß das Bild Christi fremder geworden ist und in die Ferne gerückt scheint, daß nicht der immer schon bekannte Glaube in ebenso bekannten Formen gestaltet wird, sondern der Blick auf das Christliche persönlich und auf eigene Rechnung und Gefahr geschieht. Der Verf., Direktor des Seminars für Theologie und ihre Didaktik an der Universität Köln, hat sich seit Jahren mit Kunstwerken der Moderne beschäftigt; der früheste der in diesem Band zusammengefaßten Beiträge wurde schon 1981 in den Katechetischen Blättern veröffentlicht. Unter den Stichworten „Passion“, „Kreuz“ und „Gestalt“ stellt Stock insgesamt neun Bilder aus dem 19. und 20. Jahrhundert vor (das früheste ist „Das Kreuz im Gebirge“ von Caspar David Friedrich aus dem Jahre 1808) und macht seine Leser so mit dem „fremden Gesicht“ des modernen Christus vertrauter. Dabei beschreitet er in seinen ausführlichen und gut lesbaren Texten den Weg der kunstwissenschaftlichen Bildanalyse und anschließenden theologischen Deutung: der kunsthistorische Hintergrund, der Beleg von Bezugnahmen auf andere Kunstwerke und biographische Hinweise zum Künstler gehören ebenso dazu wie eine formale Analyse des Bildes und die inhaltliche Betrachtung. Gerade durch diese sorgfältige Vorgehensweise unterscheidet sich diese Veröffentlichung wohlwollend von manchen schnell zusammengestellten und mit nur dürftigen Texten ausgestatteten Bildbänden. Auch die Auswahl der behandelten Kunstwerke berücksichtigt nicht nur die immer wieder herangezogenen Zeugen moderner religiöser Kunst: Daumiers „Ecce Homo“ ist bekannt, auch „Petrus und der Hahn“ von Dix und Jawlenskys „Rote Meditation“; daß es aber überhaupt ein so aussagestarkes Herz-Jesu-Bild wie das hier vorgestellte von Odilon Redon gibt, wird vielleicht nicht nur für den Rez. eine Überraschung darstellen, ebenso wie das abstrakte Werk „Großer Rißton“ von Geccelli. Interessenten an moderner religiöser Kunst kann man den vorliegenden Band nur empfehlen.

Johannes Römelt

GALLISTL, Bernhard: *Die Bronzettüren Bischof Bernwards im Dom zu Hildesheim*. Mit 50 Farbbildern von Wolfgang MÜLLER. Freiburg 1990: Herder. 96 S., geb., DM 78,-.

Weltberühmt sind die Zeugnisse romanischer Kunst aus dem Dom von Hildesheim, zu denen mit an erster Stelle die beiden Flügel des Paradiestores am Haupteingang zählen. Eine Inschrift bezeugt ihre Fertigung auf Anregung und als Stiftung des Bischofs Bernward für das Jahr 1015. Bernward, Lehrer des Kaisers Otto III., Beamter in der kaiserlichen Hofverwaltung, schließlich Bischof von Hildesheim und als solcher ein bedeutender und hochgeistiger Anreger der Kunst seiner Zeit, hat vermutlich selbst das Bildprogramm für das Portal entworfen und ließ auf diese Weise eine Art Glaubenstestament in Bronze gestalten. Bernhard Gallistl, Dombibliothekar in Hildesheim und Autor des vorliegenden Bandes, belegt dies durch das Herbeiziehen verschiedener Quellen und Bildvorlagen, die nicht nur z. B. antike und karolingische Einflüsse wahrscheinlich machen, sondern

im Kontrast auch eine ganz persönliche Handschrift bei der Konzeption des ikonographischen Programms der Portale erkennen lassen. In seinem nicht zu umfangreichen und doch gehaltvollen Text bietet der Autor darüber hinaus eine kurze Darstellung des technischen Fertigungsverfahrens der Türen und eine Einordnung des Kunstwerkes in die übrige „Bernwardinische Kunst“ (u. a. die berühmte Christussäule im Hildesheimer Dom, die eine genaue Ergänzung des neutestamentlichen Bildprogramms der Bernwardstür bietet) und andere Zeugnisse der Zeit. Den Hauptteil des Bandes bilden die Abbildungen der einzelnen Szenen des Portals mit einem Kommentar. Die Qualität der ca. 50 Farbfotos von Wolfgang Müller ist zumeist sehr gut; durchweg präzise und sehr gelungen sind die Totalaufnahmen der Einzelszenen, auf denen die räumliche Tiefe der teils vollplastischen Figuren geradezu greifbar wird, manche der Detailaufnahmen allerdings verschwimmen und lassen nichts von der Lebendigkeit der Bronzeoberfläche übrig (z. B. Abb. S. 18; eindrucksvoll aber das Foto aus einer Unterperspektive S. 23!). In seinem Kommentar zu den jeweils acht alttestamentlichen und neutestamentlichen Szenen zitiert Gallistl den entsprechenden Bibeltext und erschließt ihn dem Leser mit besonderer Aufmerksamkeit für die AT-NT-Typologie. Dazu zieht er Theologen der frühen und mittelalterlichen Kirche heran wie z. B. Ambrosius, Augustinus und Meister Eckehart, aber auch Texte von Literaten aus jüngerer Zeit (Dostojewski, Rilke und den Liedtext „Morning has broken“ von Eleanor Farjeon). Insgesamt bietet dieser Band dem Leser und Betrachter sowohl solide Information als auch die Möglichkeit der eingehenden Betrachtungen der ausdrucksstarken Reliefs aus Hildesheim – zu einem durchaus angemessenen Preis.

Johannes Römelt

HUBER, Paul: *Apokalypse. Bilderzyklen zur Johannes-Offenbarung in Trier, auf Athos und von Caillaud d'Angers*. Düsseldorf 1989: Patmos Verlag. 296 S., 125 farbige und 180 Schwarzweiß-Abb., Ln., DM 98,-.

Als eine „zusammenschauende Auslegung des letzten Buches der Bibel“ wird dieser Band des ehemaligen Berner Pfarrers Paul Huber vom Verlag vorgestellt, und es ist tatsächlich so etwas wie ein Bildkommentar zur Offenbarung des Johannes. Der Verf. zieht dazu drei recht unterschiedliche Bilderzyklen heran: nach einem einleitenden kirchengeschichtlichen Überblick stellt er kurz die karolingische Apokalypse aus Trier vor (23–37; mit einer Einführung von Gunther Franz), den Abschluß des Bandes bildet der Gemäldezyklus von Louis Caillaud, einem zeitgenössischen Maler aus Angers (253–295; Einführung von René Régis de Coniac). Dazwischen nimmt den weitaus umfangreichsten Teil dieses Buches (38–252) die Vorstellung von 21 apokalyptischen Szenen vom Berg Athos und die Untersuchung ihrer Bezüge zu den entsprechenden Zyklen westlicher Holzschnittmeister, vor allem Lucas Cranachs und Hans Holbeins, ein. Während die Trierer Apokalypse und der moderne Gemäldezyklus knapp und (vor allem der letztere) kunsthistorisch wenig anspruchsvoll kommentiert werden, argumentiert Huber in bezug auf die Athos-Apokalypse sehr detailliert. So beleuchtet er den kunsthistorischen Hintergrund der Zyklen von Cranach und Holbein recht ausführlich durch die Vorstellung weiterer zeitgenössischer Bearbeitungen desselben Themas, er bietet eine Rekonstruktion der Überlieferungsgeschichte dieser westlichen Kunstwerke auf den Athos, schließlich folgt eine genauere Bildanalyse der einzelnen Motive und eine Analyse der apokalyptischen Athos-Inschriften. Im Hintergrund seiner Arbeit steht die ausdrücklich geäußerte Absicht des Verf., die Offenbarung des Johannes vor allem als ein Trostbuch wieder neu zu erschließen. Nicht die breit ausgemalten Endzeitphantasien und chiliastischen Schwärmerien sollen im Vordergrund stehen, sondern die Ermutigung für die Christen in ihrer Situation der Bewährung. Der besondere Vorzug dieses Bandes ist dabei die vollständige Dokumentation der verschiedenen Bilderzyklen – der Betrachter wird sich an ihnen sicherlich nicht so schnell sattsehen. Welche Idee allerdings bei der Konzeption des Bandes Pate stand, läßt sich nicht einfach herausfinden: die Auswahl der Zyklen erscheint willkürlich, sie wird weder kunsthistorisch noch theologisch begründet. Ebenso fällt auch die ausdrückliche theologische Auseinandersetzung mit dem Text der Offenbarung recht dünn und unergiebig aus: die Mischung aus Jürgen Moltmann, Emanuel von Swedenborg und Medard Kehl, die der Verf. ohne genauere Ausarbeitung einer eigenen Position referierend und kritisierend anbietet, wird vom Leser recht schnell überlesen und auch wieder vergessen werden. Das Ergebnis ist ein Buch, durch das man sich gerne in die Bilderwelt der Offenbarung des Johannes entführen läßt. Darüber hinaus kommen vor allem Interessenten an den Bildern vom Berg Athos auf ihre Kosten, denen hier kenntnisreich eine Motivreihe erläutert wird.

Johannes Römelt

FISCHER, Helmut: *Die Ikone. Ursprung – Sinn – Gestalt.* Freiburg 1989: Herder. 255 S., geb., DM 38,-.

Einen Mangel an Veröffentlichungen über Ikonen kann man derzeit wirklich nicht beklagen; dennoch hat das hier vorzustellende Buch sein eigenes Recht. Helmut Fischer, evangelischer Theologieprofessor am Seminar in Friedberg/Hessen, versucht hier ausdrücklich, sich nicht mit einem kunsthistorischen Ansatz oder mittels eines Referates ostkirchlicher Theologie den Ikonen zu nähern; er möchte als ein „westlicher Mensch“ (und auch gläubiger Christ, wenn er das auch weniger betont) die Ikonen verstehen und ihrem Wesen gerecht werden. Dieses Anliegen ist nicht nur legitim, sondern auch für „westliche Menschen“, die eben nicht in der Tradition der orthodoxen Kirchen aufgewachsen sind, wohl auch der einzig mögliche Weg. Konkret geht der Verf. mit seinen Lesern drei Schritte: in zwei Kapiteln informiert er sie über die Geschichte der Bilder in der frühen Kirche und in der Ostkirche („Vom Bilderverbot zur Bilderverehrung“ 21–74; „Vom christlichen Bild zur Ikone“ 75–128), es folgt eine Darstellung der Techniken der Ikonenmalerei einschließlich der Bedeutung der verschiedenen Farben und eine Einführung in die Bildtypen (129–197), daran schließt sich ein Kapitel zu mehr praktischen Fragen zum Umgang mit Ikonen wie Bilderschließung und Ankauf von Ikonen (199–220) an. Den Abschluß bilden mehrere Register, Literaturhinweise, eine Übersichtskarte u. a. Das Buch ist also durchsichtig aufgebaut und ausgesprochen leserfreundlich ausgestattet. Die hier angebotene Fülle an Information wird ein Leser an anderer Stelle kaum so ansprechend und vollständig präsentiert finden. Dennoch bleibt am Ende der Lektüre ein gewisses Unbehagen; die hier vorgeführte historisch-kritische Betrachtungsweise der Ikonen führt wohl zu einem ausgesprochen reichen Hintergrundwissen über die Ikonen, mit dessen Hilfe man sich auch durchaus die Bilder teilweise erschließen kann; die spirituelle Dimension dieser Bilder aber wird nur mehr theoretisch berührt und bleibt deshalb eher abstrakt und unzugänglich. Trotz dieser Grenze aber liegt hier eine wertvolle Neuerscheinung über die Ikonen vor, die eine Basis auch für die Meditation dieser Bilder bietet.

Johannes Römelt

REISSNER, Ilma: *Georgien. Geschichte, Kunst, Kultur.* Freiburg 1989: Herder. 239 S., geb., DM 68,-.

Durch die politischen Veränderungen der letzten Jahre sind für westliche Beobachter auch die einzelnen Republiken und Gebiete der ehemaligen UdSSR neu in das Blickfeld gerückt. Vor diesem Hintergrund trifft es sich gut, daß Ilma Reißner, Journalistin und intime Kennerin Georgiens, einen Bildband über diese sonst so unbekanntere Region an Schwarzem Meer und Kaukasus verfaßt hat. Von Lothar Heiser stammt eine längere Übersicht über die Geschichte Georgiens (11–56), das vor allem vom 10. bis zum 12. Jahrhundert und unter der legendären Herrscherin Tamar (um 1200 n. Chr.) eine besondere Blütezeit erlebte. Ein umfangreicher und ausführlich kommentierter Bildteil (57–136) führt die verschiedenen Landschaften, die Kulturgüter und z. T. auch kirchliches und alltägliches Leben vor Augen. Welche Gesichtspunkte die Ordnung der Abbildungen bestimmt, die zudem von recht unterschiedlicher Qualität sind, bleibt dem Leser allerdings auf den ersten und auch auf den zweiten Blick verborgen. In drei Kapiteln werden schließlich die Architektur und bildende Kunst Georgiens (137–172), die Sprache und Literatur (173–210) und die Musik (211–218) vorgestellt; ein geschichtlicher Überblick und einige Literaturhinweise bilden den Abschluß des Bandes. Kulturhistorisch interessierten Lesern, die eine recht übersichtliche erste Information wünschen, kann man diese Publikation durchaus empfehlen.

Johannes Römelt